Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 28. Juni 1916. | No. 26.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Der Herr wird an den Seinen,
Die heilig sind, erscheinen
In großer Herrlichkeit,
Und wunderbar an allen,
Die ihm im Glauben wallen,
Und die des Heilands Zukunft freut.

Da wird man Wunder sehen,
Was in der Zeit geschehen
An der erkauften Schar;
Wie Christi Ruf so kräftig,
Die Gnade so geschäftig,
Die Treu' so unermüdet war.

Da zeigt sich an dem Siege
Ihr Heldenglaub' im Kriege,
Sie gehn zur Krönung ein;
Sie werden, frei von Mängeln,
Den Brüdern und den Engeln
Und auch sich selbst ein Wunder sein.

Gott läßet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Verdirb es nicht!

Verdirb es nicht — es ist ein tiefer Segen
In allem Leid, das dir der Herr gesandt.
Aus Dornen leuchten Rosen dir entgegen,
Nimmst du es stark und still aus Gottes Hand.

Verdirb es nicht — durch Zweifel und Verzagen,
Durch Traurigkeit, die keine Hoffnung kennt,
Du hast den Herrn, und alles kannst du tragen,
Wenn seine Liebe dir im Herzen brennt.

Verdirb es nicht — durch Leichtsinn und Vergessen;
Gott schickt den Schmerz, daß er dein Herz zerbricht.
Des Leidens Tiefe sollst du voll ermessen,
Drum wende dich nicht ab — verdirb es nicht!

Verdirb es nicht— durch Selbstsucht und Verschließen,
Laß deine Liebe warm und reich und voll
Auf and're wunde Herzen überfließen,
Das ist's, was dich erfreun und trösten soll.

Verdirb es nicht— nein, dringe allerwegen
Auch dur chdie tiefste Nacht zu Gottes Licht.
Es ist für uns ein Leid ein großer Segen —
Trag's nur mit Liebe und verdirb es nicht.

Eine freundliche Einladung.

(Aus „vom Tode zum Leben" von E. Modersohn.)

2. Kön. 5, 8: Da das Elisa, der Mann Gottes, hörte, daß der König Israels seine Kleider zerrissen hatte, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist.

In ratloser Verlegenheit standen sich der König Joram und der Marschall Naeman gegenüber. Naeman hatte gedacht, der König werde den Mann Gottes einfach herholen lassen, und der würde dann die Heilung vornehmen. Aber nun schien Joram von der Existenz eines solchen Mannes gar keine Ahnung zu haben. Elisa hat dem König zwar schon früher einen sehr wichtigen Dienst geleistet im Feldzug gegen die Moabiter. Aber nachher hat sich der König nicht im geringsten mehr um den Propheten gekümmert.

Da kommt ein Bote, von dem Propheten Elisa gesandt. Er läßt dem König sagen: „Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist!"

Wer war froher als Joram? Jetzt konnte er doch den aussätzigen Mann auf gute Manier wieder los werden! Und wer war froher als Naeman? Der Bote sagte: „So läßt dir Elisa sagen." Elisa! Das war der Name, den das junge Mädchen daheim ihm genannt hat. Jetzt geht wieder ein Hoffnungsstern in ihm auf.

Laß ihn zu mir kommen! Eine freundliche Einladung. Naeman verabschiedet sich sofort von dem König, der erleichtert aufatmet, und folgt dieser Einladung des Propheten.

Liebe Seele, so wie Elisa den Naeman einladen ließ, so läßt Jesus fort und fort seine Einladung bestellen: Laß ihn zu mir kommen! Jede Predigt ist so eine Einladung, zu ihm zu kommen.

Bist du nicht auch schon eingeladen? Ganz gewiß! Auf die eine oder auf die andere Weise ist dir schon die Einladung des Herrn bestellt. Vielleicht war es eine Predigt, die dich traf, daß du merktest: Das Wort gilt mir! Oder es war eine Krankheit, in der Gott mit dir redete. Oder du standest an einem Grabe, in dem du einen geliebten Menschen gebettet hattest. Oder es war ein christliches Buch, in dem du lasest. Oder was es sonst war — jedenfalls, auf die eine oder auf die andere Weise bist du schon eingeladen. Und wenn du noch nie eingeladen worden wärest, dann will ich dich heute einladen und will dir die Botschaft des Herrn ausrichten:

Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Heiland in der Welt ist!

Du machst dich bange davor, diese freundliche Einladung anzunehmen. Du fürchtest dich vor dem Herrn, weil du denkst: wenn du kommst, dann wird er dir dein ganzes Sündenregister vorhalten, dann wird er dir eine lange Strafpredigt halten. Kein Gedanke daran!

„Liebe, nichts als Liebe
Ist's, die dich empfängt;
Ach, und eine Liebe,
Wie kein Mensch es denkt!"

Nicht wahr, der verlorene Sohn hatte allen Grund, als er heimkehrte, sich vor dem Vater zu fürchten? Er hatte seinem Vater Schande und Kummer gemacht. Wenn der Vater den Hund von der Kette losmachte und den zerlumpten Sohn vom Hofe jagte, dann hätte er sich nicht beklagen können; verdient hätte er's.

Aber hat der Vater ihn fortgejagt? O nein! Er ist ihm um den Hals gefallen und hat ihn geküßt und hat ein Freudenmahl bereitet. Alles war vergeben und vergessen in der großen Freude, daß er seinen Jüngsten wieder hatte.

Sieh, so macht es der Herr! Und da willst du dich vor ihm fürchten? Du fürchtest dich nur, weil du ihn nicht kennst. Wer ihn kennen lernt, der bezeugt es:

„Ach, wie hab' ich einst das Leben
Für den Herrn mir schwer gedacht,
Weil es galt, daranzugeben,
Was der Welt Vergnügen macht —
Und nun hab' ich längst gefunden,
Wie sich's froh und selig geht,
Wenn, vom Joche losgebunden,
Man mit Gott im Bunde steht!"

Das ist die volle Wahrheit. Ein Leben in der Gemeinschaft Jesu ist ein seliges Leben. Du brauchst dich gar nicht davor zu fürchten. Du brauchst nicht länger vor ihm zu flüchten. Nimm heute seine freundliche Einladung an!

Die Königin von Reicharabien hörte in ihrem Lande ein wunderbares Gerücht von der Weisheit und Herrlichkeit des Königs Salomo. Es kam ihr unglaublich vor, daß ein Mensch so weise sein könne, wie das Gerücht erzählte. Aber das Gerücht trat mit solcher Bestimmtheit auf, daß sie sich entschloß, der Sache auf den Grund zu gehen und sich selbst zu überzeugen.

Sie kam nach Jerusalem, sie hörte und sah den König Salomo, sie besah seinen Palast, sie besuchte die Häuser seiner Beamten, alles, alles untersuchte sie. Und dann sagte sie: „Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe: Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!"

Gerade so erfährt und bezeugt es auch jede Seele, die zum Heiland kommt, gerade so. Wenn ich ein Maler wäre und könnte dir das Glück der Gemeinschaft Jesu in den leuchtendsten Farben malen — oder wenn ich ein Dichter wäre und könnte dir den Frieden eines Herzens mit Gott in beredten Worten schildern — oder wenn ich ein Sänger wäre und würde dir in ergreifenden Tönen singen, was es heißt, ein Kind Gottes zu sein — und du würdest dann selber kommen und selber sehen und selber hören, dann würdest du sagen: Nicht die Hälfte hast du mir gesagt!

So herrlich ist ein Leben in seiner Gemeinschaft! Du kannst es erproben und erfahren, ob ich die Wahrheit gesagt habe. Lerne ihn kennen! Nimm seine freundliche Einladung an! „Gib ihm dein Herz und folg' ihm sofort!"

Wenn du sonst im Leben eine Einladung bekommen hast, dann hast du doch wenigstens eine Antwort gegeben. Du hast entweder gesagt: „Ich bedaure sehr", oder du hast gesagt: „Ich werde so frei sein." Aber dem Heiland hast du noch keine Antwort gegeben. Ist das recht?

Gib dem Herrn heute Antwort! Ich bitte dich, nimm die Einladung an. Sage ihm: „Jesus, sieh her, ich komme."

Bericht vom Sängerfest, abgehalten am11. Juni 1916 in der Menn. Br. Gemeinde bei Henderson, Nebraska.

Nachdem der liebe Herr uns am Vormittage reichlich gesegnet hatte, indem er uns die herrliche Pfingstgeschichte durch die lieben Brüder vor die Seele geführt, und wir auf's neue ein Verlangen fühlten, mehr mit dem heiligen Geiste erfüllt zu werden, um in dem Kampf dieses Lebens stets als Sieger hervorzugehen, wurde am Nachmittage zur bestimmten Zeit das Fest mit dem Liede: „Bringt sie herein, denn es ist noch Raum", No. 159 Ev. Lieder, Verlesen eines Abschnittes aus Gottes Wort und mit Gebet vom Vorsitzer eröffnet. In einem Zeitraum von zwei Stunden wurde das Programm für den Nachmittag der Reihe nach durchgenommen. Manches herrliche Lied durften wir hören und auch teilnehmen an dem Gesange. Daß die Herzen der Zuhörer erwärmt und empfanglich gemacht wurden für's Göttliche, zeigte sich. als die Kollekte gehoben wurde. Nachdem Br. B. F. Wiens uns eine Missionsansprache nach dem Wort des Herrn Jesu: „Gebt ihr ihnen zu essen", gehalten hatte, ergab die Kollekte $91. 24, welche schon vorher vom Komitee bestimmt war, daß die eine Hälfte nach H. C. Bartel, China, und die andere nach J. H. Pankratz, Indien, gehen sollte.

Nachdem von Br. Joh. D. Schluß gemacht, wurde vom Vorsitzer die Einladung gemacht, abends sich um sieben Uhr wieder zu versammeln.

Aeltester Joh. Epp, Ebenezer Gemeinde, eröffnete die Abendsitzung. Die verschiedenen Gesänge in der Abendsitzung stimmten die Herzen der Zuhörer auf's neue freudig an und man hörte sagen, der Gesang des Abends sei noch schöner als der am Nachmittag. Auch der Vortrag über Gesang von Br. Adam Roß, Hastings regte manche Sänger und Zuhörer an, daß sie sich entschlossen, in diesem Fache mehr für den Herrn zu tun.

Nachdem Br. J. J. Kliewer Schluß gemacht, ging ein jeder in das Seine. Der liebe Herr schenkte uns schönes Wetter. Unser geräumiges Versammlungshaus erwies sich als viel zu klein, um alle Gäste zu fassen.

Der Schreiber.

Die menschliche Zunge.

Die Zunge, das Werkzeug der menschlichen Sprache, ist eine der herrlichsten und wunderbarsten Gaben des Schöpfers, was häufig nicht anerkannt wird. Die Sprache zeichnet den Menschen aus vor allen andern Geschöpfen der Erde und macht ihn den Engeln ähnlich. Sie befähigt ihn, dem großen Gott Lob und Anbetung darzubringen und in das „Heilig, heilig!" mit dem Seraph vor dem Trone Gottes einzustimmen. Die Zunge macht den Menschen den König und Beherrscher der Erde.

Durch die Zunge ist die Gesittung, Fortbildung der menschlichen Familie möglich. Sie ist das Werkzeug, der Kanal, durch welchen der menschliche Geist seine Gedanken und Ideen andern mitteilen und zum Gemeingut machen kann.

Doch wie alles dem Mißbrauch unterworfen ist, so ist es auch die Zunge. Und je größer die Gabe ist, je weittragender die Kraft, desto schrecklicher ist ihr Mißbrauch. Diesen Punkt hatte auch Jakobus im Auge. Von jeher ist der Mißbrauch dieses edlen Gliedes von den Weisesten beklagt und gefürchtet worden. Der weise Sokrates hatte darunter zu leiden, und er verglich die Schmähreden einer bösen Zunge mit einem Gewitter, welches über einen Menschen hereinbricht.

Und Jakobus sagt: Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an. Die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Kann auch ein Feigenbaum Oelbeeren, oder ein Weinstock Feigen tragen? Siehe, den Pferden legen wir einen Zaum ins Maul, daß sie uns gehorchen, und lenken ihren ganzen Leib. Große Schiffe werden mit einem kleinen Ruder regiert und geleitet. Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödlichen Gifts.

Doch ist die Zunge nur das Werkzeug, das Bächlein, nicht die Quelle. Die Zunge steht unter einer höhern Gewalt; denn: Weß das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ist das Herz voll von Haß, Neid, Zorn, Bosheit und Eifersucht, so ist es kein Wunder, daß der Mund davon übergeht und daß sich die argen Gedanken offenbaren in unzüchtigen, zornigen, neidischen, lügnerischen und lästerlichen Worten. Aber gerade aus dieser Ursache ist unsere Rechenschaft so viel größer; denn „Gott siehet das Herz an."

O wie wird durch den unvorsichtigen Gebrauch dieses edlen Gliedes Schuld und Schuld auf den Tag des Gerichts gesammelt! Die Zungensünden vieler wachsen nach und nach heran zu einer ungeheuren Lawine, die sie mit sich in den Abgrund der Hölle hinabreißt. Denn „die Menschen müssen an jenem Tage Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben."

Auch ist das Afterreden, Ohrenblasen, Verleumden und liebloses Richten ein schändliches Zungenübel, dessen sich oft Leute mit einem leeren Kopf, die nichts Vernünftiges zu denken haben, gerne schuldig machen, und durch welche schon viele Menschen unschuldigerweise ihren Einfluß, ihre Ehre und ihren guten Namen verloren haben. Solche Leute (welche afterreden) sind viel gefährlicher als Straßenräuber und Taschendiebe, ednn diese vergreifen sich nur an unserm zeitlichen Vermögen, an vergänglichen Dingen, jene aber an dem, was dem Menschen vor Gott und Menschen Wert gibt — an seinem Charakter.

Dieses Uebel ist auch schwer zu bekämpfen und unschädlich zu machen, denn es schleicht im Finstern und verstellt sich in einen Engel des Lichts, und stellt sich an, als wollte es eifern für das Gute und für die Ehre Gottes. Statt zu der beteiligten Person selbst zu gehen und ihr unter vier Augen Vorstellungen zu machen, geht die afterrednerische Zunge durch die Straßen und richtet Schaden und Verderben an, wo sie hinkommt . Sie horcht an den Türen, versteht das Gespräch nur halb und setzt dazu, was in ihren Kram paßt, und trägt es weiter. Die Fehler anderer betrachtet sie mit dem Vergrößerungsglas und macht aus einer Mücke einen Elephanten. Sie trägt die graue Brille des Mißtrauens und somit ist alles grau, was sie sieht. Sie ist vorwitzig und schaut der Nachbarin in ihre Töpfe hinein und plaudert Dinge aus, die sie nichts angehen. Sie läuft geschäftig herum mit dem Besen, um vor der Tür anderer zu fegen und läßt vor der eigenen den Unrat liegen. Sie bemüht sich Tag und Nacht, den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen, und den Balken im eigenen Auge bemerkt sie nicht.

Wie können wir aber dieser Sündflut, diesem Strom des Verderbens entgegentreten und entfliehen? Wo ist der Damm, welcher denselben aufhalten kann? Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? u.s.w. Gottes Wort ist der einzige sichere Damm gegen alles gottlose Wesen. Dieses Wort, die ewige Wahrheit muß in dem Herzen und in dem Munde der Völker sein, wenn es besser auf Erden werden soll. Die herrlichen Aussprüche Gottes und heiliger Männer, in der Bibel verzeichnet, sind das einzig wirksame Mittel, welches wir entgegensetzen können. Die eitlen Schwätzer und die frechen Spötter können wir nur schlagen mit dem Wort Gottes. Mit diesem können wir auch Afterreden mutig entgegentreten wie David dem Riesen Goliath.

(Das Vorliegende ist ein Vortrag, gehalten von J. P. Schultz auf der Dalmeny-

Jugendvereinsversammlung und auf Wunsch dieses Vereins von ihm zur Aufnahme eingesandt. Edit.)

Sei stille dem Herrn.

Wie oft in diesem Leben
Muß jede Seel' hingeben
Das Liebste in den Tod!
Doch, o mein Herz, sei stille,
Es ist des Höchsten Wille,
Vertraue nur dem treuen Gott.

Das Leben wie das Sterben
Wär' für des Himmels Erben
Gar nicht so trüb un dschwer,
Wenns nur im tiefsten Herzen
In dieses Lebens Schmerzen
Auch stille, so recht stille wär'!

Recht stille in den Freuden,
Noch stiller in den Leiden,
Heb' deinen Blick empor;
So wirst du einstens droben
Den Herrn für alles loben,
Verklärt im höhern Jubelchor.

H. G. Odinga.

Was ich nicht kann.

Im Krankenzimmer eingeschlossen,
Da grüble ich: Was ich nur kann?
Doch stoß' ich überall verdrossen
Auf Hindernisse. — Ist das Wahn?
Nein, Wirklichkeit! Die Kräfte schwinden
Ja mit den Jahren ohnehin;
Nun hält die Grippe mich in Banden,
Und lahm hinkt beides, Leib und Sinn.

Will es da draußen gar nicht gehen,
Versuch' ich's nun an meinem Tisch,
Nach einem Text — laß einmal sehen:
Ich werf die Angel nach dem Fisch.
Doch ach, die Fische bleiben ferne —
Du kannst es nicht, du armer Tropf!
Was du auch willst, ob noch so gerne,
Es fiebert dir ja auch der Kopf.

Ich ging hinaus und kam bald wieder:
Zu wenig krank, was nun zunächst?
Nun seh' ich ihn, ich sitze nieder:
„Was ich nicht kann", das war der Text.
Ja, davon kannst du etwas schreiben,
Denn vieles ist, was ich nicht kann.
Demütig laß' ich mich nun treiben,
Bekennend, was mein Ich nicht kann.

Ich kann die Feldarbeit nicht machen,
Die Söhne müssens für mich tun.
Ich kann auch nicht das Wetter machen;
Das kann der liebe Gott nur tun.
Denk ich mir schöne Frühlingsdüfte
Und träume von dem schönen Mai,
Und sieh', es blasen rauhe Lüfte,
Nordwest, Südost, ganz ohne Scheu!

Ich kann es freundlich nicht gestalten,
Die Sonne folgt nicht meinem Sinn;
Ich kann nicht über Sterne walten,
Weil ich ein Erdenwurm nur bin.
Ich kann nicht Gras und Blumen machen,
Auch nimmer einen grünen Wald;
Kann nicht der Aussaat kühne sagen:
„Nun sprieße auf und reife bald!"

Ich kann die Vögel nicht ernähren,
Wenn tiefer Schnee im Winter liegt;
Ich kann auch nicht dem Mücklein wehren,
Das lebend aus edm Ei es kriecht.
Ich kann auch nicht den Zeiten grollen:
Sie möchten für mich stille sein.
Nein, unentwegt sie weiterrollen
Durch Flut und Feuer, Tal und Höhn.

Ich kann mich nicht mehr jünger machen;
Der Jugendlenz ist längst vorbei.
Versäumtes kann ich nur beklagen,
Doch nimmer mach ich etwas neu;
Nicht die Natur, ob ich's versuchte —
In mir, sie blieb die alte nur,
Seit Adams Falle die verfluchte.
Umsonst versucht' ich's oft, ich Tor.

Ich kann dem Tode nicht entlaufen,
Auch tilgen nimmer meine Schuld;
Ich kann den Himmel nimmer kaufen,
Hätt' ich auch Rotschilds vieles Gold.
Wer kann es denn, wer wird mich lösen
Und tun für mich, was ich nicht kann?
Lamm Gottes, du bezwangst den Bösen
Und tatst für mich, was ich nicht kann.

Was ich kann.

Ich kann ihm meine Schuld bekennen,
Dem blut'gen Mann am Kreuzesstamm.
Ich kann ihm alles offen nennen;
Er war's der meine Schuld mir nahm.
Ich kann ihm voll und ganz vertrauen,
Und wenn ich irrte, half er mir.
Ich will auf ihn im Glauben schauen,
Bis er mich scheiden heißt von hier.

Ich kann es andern weiter sagen.
Wie er mich hat heraus geliebt,
Damit auch sie sich zu ihm wagen,
Weil allen er so gern vergibt.
Ich weiß, er kann mich sicher führen,
Auch durch die dunkle Todesnacht,
Bis meine Seele ihm zu Ehren
Nach seinem Bilde dort erwacht.

J. W. Neufeld.

Vereinigte Staaten

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 12. Juni. Vielgeliebte Eltern und Leser, Brüder und Schwestern! Ich wünsche euch allen die Gnade Gottes und die Liebe Jesu. Dem Herrn sei Dank, daß ich noch immer kann an all meine Lieben schreiben in der weiten Ferne. Wie lange ich es noch werde können, weiß ich nicht, aber eins weiß ich: Wenn mein Lauf hier vollendet ist, bin ich daheim, wo all meine Lieben schon am Tore warten. Die Liebe dringet mich, an die Rundschau zu schreiben, und zwar nur das, was der Herr segnen kann. Was Jesus in Luk. 16, 9. spricht, ist mir schon oft groß geworden und so möchte ich ein paar Gedanken darüber mitteilen. Wir als Kinder Gottes sollen aufrichtig sein in unserm Leben und ohne Heuchelei. Unser Wandel an den Werktagen muß ganz genau mit dem am Sonntage im Gotteshause übereinstimmen und los sein von aller Untugend, aufrichtig für die Wahrheit des Wortes Gottes zeugen. Wir müssen Gott stets vor Augen und im Herzen haben und ihm allein dienen. Ja, wir sollen denen, die Gott noch nicht lieben, Gutes tun. Werden wir nach dem Worte Gottes „Liebet eure Feinde" handeln, und es sollte vorkommen, daß eine Ungerechtigkeit an uns sollte herantreten, dann werden diese uns aufnehmen, verteidigen und kein Unrecht uns lassen geschehen. Aber wir müssen ganz Christ sein, einen halben gibt es nicht. Kein Mensch kann zwei Herren dienen. Wenn wir für Gott leben wollen, dann müssen wir mit aller Untugend und Laster brechen. Wenn wir wollen selig werden, können wir nicht menschliche Ansichten gebrauchen, sondern nur Gottes Wort. Wir müssen den alten Menschen samt seinen Werken ausziehen; nur durch das Blut Jesu Christi werden wir selig werden. Ich wünsche allen Lesern die Gnade, selig zu werden.

Wir haben nun schönes Wetter. Der Weizen bekommt die Aehren. Der Gesundheitszustand ist gut. Unsere Gemeinde gedenkt, so der Herr will, am 4. Juli im Bethause ein Missions- und Kinderfest zu feiern. Wer es machen kann, daran teilzunehmen, ist herzlich willkommen. In Liebe verbleiben wir eure in dem Herrn,

Jacob und Anna Heppner.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 15. Juni 1916. Werter Editor und Leser! Das Wetter ist schön, die Sonne scheint lieblich und die Vöglein singen. Des vielen Regens halber sieht es in der Natur so frisch aus

und alles steht hübsch. Die Kirschen reifen und Maulbeeren gibt es viel. Schwere Regen kommen einer nach dem andern, aber hier in unserer Gegend scheinen sie dem Weizen und Hafer noch nicht zu schaden. Doch auf andern Stellen ist es wohl schon geschehen. Der Herr weiß jedoch, wie viel wir brauchen und wie viel er uns geben will. Zuviel würde uns auch nicht gut tun.

Die Pfingsten mit all den Segnungen haben wir hinter uns. Am ersten Pfingsttage wurden hier in der Alexanderwohlerkirche 24 junge Seelen vom l. Aeltesten Peter H. Unruh getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Es regnete nachts sehr, aber trotzdem war die große Kirche voll; es schien keinem ein Hindernis zu sein. Das Fest war so feierlich, ernst und schön.

Am zweiten Feiertage war Missionsfest. Aeltester Peter Richert von der Taborgemeinde hielt die Predigt, eine sehr ernste. Möchten wir Glieder nur immer alles recht in unsere Herzen aufnehmen, daß es uns doch nicht vergebens gesagt wird und solche Predigten einst gegen uns zeugen müssen. Es ist dir gesagt, Mensch, was dir gut ist und was der Herr von dir fordert. Aber oft biegen wir ab von dem Wege, damit, daß wir es nicht ernst genug nehmen.

Soeben las ich deinen Bericht, liebe Freundin Elisabeth Schulz, und finde, daß du mich noch nicht vergessen hast. Ja, unsere Wege sind bis jetzt wunderbar gewesen. Wenn man an die Zeit zurückdenkt, wo du und so viele andere Mädchen des Nachts an meinem Bette Wache hielten und sich immer abwechselten, wo ich so hart am Typhusfieber lag und wohl keiner dachte, daß ich genesen würde — und dann jetzt in stillen Stunden es alles so an meinem Geiste vorüber zieht, was ich seit dem schon durchlebt habe, dann muß ich sagen: Ja, Herr, deine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Vieles ist ja seitdem geschehen, aber die Nacht in Orenburg, von der du erwähnst, habe ich doch noch nicht vergessen, wo wir acht Wochen in unserm Lagerplatz am Wasser verweilen und auf die Pässe warten mußten. Ach ja, der Russe hat nicht Eile! Und wo dann die Männer, außer den alten, alle gingen, etwas zu verdienen und wir Mädchen dann mußten solche Arbeiten verrichten, wie die von welcher du schreibst. Aber Gottes schützende Hand war ja auch da über uns. Aber singen, das tue ich noch, wenn's mir will zu schwer werden und das Gefühl des Verlassenseins mich zu sehr packt, wenn auch die Stimme oft in Tränen erstickt. Un ddu höre nur auch nicht auf, denn manchen Kummer kann man sich vom Herzen singen. Ein Gruß an deine alte liebe Mutter. Unsere Mütter liebten sich so innig. Du hast deine Mutter noch bei dir, aber meine ist längst in der obern Heimat. Die Eltern, d. h. Vater mit der zweiten Mutter, sind jetzt wieder so einigermaßen wohl. Vater war im Frühjahr recht krank. Mutter freut sich recht sehr, daß sie ihn noch hat halten können. Sie sagt oft: Was sollte ich ohne den Vater?

Vater ist alt und hat im Leben so viel erfahren müssen. Jetzt muß er es noch erleben, daß wir Kinder so vereinsamen, erst mein lieber Johann, dann Bruder Jakobs Frau. Es tut ihm so leid um uns, weil er es selber erfahren hat, so fühlt er unsern Schmerz. Mutter ist sehr gesund, und so können sie noch immer fertig werden.

Bruder Jakobs Töchterchen Esther habe ich bei mir. Den kleinen Waldo, anderthalb Jahre alt, hat Schwester Tienche (Frau Bernh. Wiebe.)

Kranke gibt es auch noch immer, und die Masern, scheint's, kommen immer noch nicht zum Schluß. Nun denn auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 16. Juni. Allen Lesern und dem Editor Gottes Segen zum Gruß. Da wohl die Berichte ein wenig knapp einlaufen, so will ich einen kurzen Bericht einsenden.

Zum ersten, das Wetter hat sich ein wenig zum Bessern gewendet und war so vier Tage ohne Regen. Desto größer war aber die Hitze am Tage, was wieder ein Gewitter im Gefolge hatte und es auf Stellen auch zu viel regnete. Bei uns fiel auch etwas Regen, der jedoch keinen Schaden anrichtete. Die Erde ist mit Nässe überfüllt, daß wenn ein kleiner Schauer kommt, das Wasser nicht einziehen kann.

Wie ich aus den Berichten entnehme, ist es in manchen Staaten trocken und die Menschen wünschen sich Regen, den wir zuviel haben. Nun wir vermögen nichts zu ändern; alles ist in dse Herrn Hand. Wir wissen nicht, wozu alles dienen mag.

Obst ist dieses Jahr vielversprechend, wenn sonst keine Beschädigung kommt. Auch alle Sorten Beeren haben gut angesetzt und versprechen eine gute Ernte.

Einsender hatte am Pfingsttage die Gelegenheit einer Versammlung Zungenredner beizuwohnen und so drei Stunden ihrer Andacht zuzuhören. Mir erscheint die Sache unerklärlich. Habe schon vieles gesehen und gehört, hier aber sahe ich etwas Seltenes, Sonderbares und Nervenerregendes. Ich will nichts übertreiben, sondern wahrheitsgetreu berichten, was ich gesehen und gehört habe, und will auch kein Urteil fällen — überlasse es dem Herrn.

Den Anfang bildet schöner Gesang, zwei bis drei Lieder in wehmütigen Tönen gesungen, den Deutschen zu Gefallen aus Evangeliumslieder. Die Rednerin ist eine Englische aus Gladwin, namens Hill. Englische Lieder werden aus einem Buche gesungen, das mir zum erstenmal bekannt wurde, es heißt: „Best of all." Es enthält sehr ergreifende Lieder, meistens Pfingstlieder. Dann nach dem Gesange wird zum Beten aufgefordert, das stundenlang anhält. Die Gebete sind sehr lang und in ihnen werden viele Bibelverse, manchmal halbe Kapitel hergesagt. Es ist ein Durcheinanderschreien und Gloria- und Halleluja-rufen. Dazwischen hört man die fremden Sprachen. Sogar kleine Kinder von sechs bis zehn Jahren beteiligen sich an dem Durcheinanderrufen. Die Rednerin bekam zweimal Krämpfe, wurde ganz sprachlos und auf dem Gesicht trat Todesblässe ein, wobei sie die Arme nach beiden Seiten ausspreizte und so zehn Minuten lang ganz starr dastand.

Der männliche Führer, ein Deutscher beginnt in fremder Sprache, einem jeden unverständlich, zu reden. Dann folgen Körperzuckungen mit fieberhaftem Zittern, daß die Bänke im Zimmer schüttelten. Ich saß auf derselben Bank mit dem Redner, doch die Schütterung war so stark, daß ich meinen Sitz nicht behaupten konnte, sondern aufstehen mußte.

Andere Gemeinschaften hält die Rednerin für verworrenes Babel und bittet, auszugehen, um nicht teilhaftig zu werden der Plagen, die über Babel kommen werden. Auch wird in den Gebeten das sehnliche Verlangen nach der Ankunft des Herrn Jesu kundgetan und die Entrückung der Brautgemeinde, die nur sie darstellen. Sie wünschen, daß sie erscheine, damit das Gericht anfange am Hause Gottes nach 1. Petri 4, 17, dann die allmähliche Gründung des Friedensreiches auf Erden, das tausend Jahre währen wird. Ich will kein Urteil darüber fällen, sondern erwähne es nur für den Fall, daß wenn andere Leser davon berührt werden und sie in ihre Gemeinschaft einzudringen versuchen sollten, sie ein wenig davon unterrichtet sind.

Krankenheilungen sind noch keine zu verzeichnen, obgleich von ihnen in dieser Beziehung große Anstrengungen gemacht werden. Nichterfolg wird dem Unglauben zugeschoben. Das mag auf Wahrheit beruhen.

Zum Schluß noch eins. Ich las einigemal in der Rundschau von Mayers' Magenmedizin. Ich habe auch eine Flasche von ihm und zwei Sorten Salze. Das Salz konnte ich schon einnehmen, aber die ölige Medizin konnte ich nicht hinunterbringen. Es ist nur für verdorbenen Magen ein schnellwirkendes Abführmittel, das auch Kastoröl verrichten kann. Ich selbst machte damit guten Erfolg. Leute, die Magenkrämpfe haben von Erkältung oder Geschwüre im Magen, so auch rheumatische Magenschmerzen, sollten nie allzu starke Abführmittel gebrauchen. Ich hatte sehr viel mit Magenkrampf zu tun, bekam es sozusagen zeitweise, welches von zwei bis vier Wochen anhielt. Konnte nie recht die Ursache ausfinden aus der es entstand. Manche meinten, es wären Geschwüre oder auch der Krebs. Doch dem allen ist nicht so. Mein letztes Mal war die Ursache zuviel Essen von Peanuts (Erdnüsse). Wer schlechte Zähne hat, wie ich, sei sehr vorsichtig, denn die kantigen Stückchen der Erdnüsse verdauen sehr schwer oder gar nicht, so geben sie Magenkrampf. Auch sollte man große Vorsicht üben beim Trinken von kaltem Wasser. Oftmals sind nasse und kalte Füße die Ursache von Magenkrampf.

Ich gebrauche ein Mittel, das in St. Paul, Minnesota, verfertigt wird, in flüssiger Masse kommt und Kodol genannt wird. Es wird auch in Tabletform angefertigt, doch ich ziehe das flüssige vor. Eine 50cent-Flasche heilte mich schnell und das Leiden kam nicht mehr. Es ist auch in Eindollar-Flaschen zu haben. Empfehle es sehr.

John Kaweck.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 15. Juni 1916. Pfingsten durften wir hier bei schönem Wetter im Segen verleben, und in den verschiedenen Gemeinden wurden eine Anzahl junger Seelen durch die hl. Taufe aufgenommen. Sonntag vormittag als am ersten Feiertage, wurde in der Bethelgemeinde an 12 Seelen dieser Act vollzogen und am Nachmittage fand sich eine große Versammlung am Eagle Lake, auf der Farm des Schreibers zusammen und fünf Seelen folgten dem Herrn in der Taufe und wurden in der M. Br. Gemeinde aufgenommen. Am zweiten Pfingsttage waren es 16 junge Seelen, in der Mennonitengemeinde und zwölf in der Bergfeldergemeinde, die durch die Taufe der Gemeinde hinzu getan wurden.

Letzten Sonntag gegen abend starb die alte Großmutter, Witwe H. H. Goßen, nachdem sie nur einige Tage krank gewesen im Alter von 77 Jahren und wurde Mittwoch von der Bethelkirche aus, zur Grabesruhe bestattet. Sie hinterläßt 3 Söhne und 4 Töchter. Witwe gewesen so an 20 Jahre.

Auf Besuch sind hier von Reedley, Calif., D. D. Hamm mit Familie und Henry J. Bartsch. Von Waldheim, Sask., John A. Funk und Gattin, und J. J. Reimer, von Harvey, N. D., um hier Eltern und Freunde zu besuchen. Von hier fuhren Frau J. Beier, Frl. Helena Both, Frl. Marg. Friesen und die Gattin des Jakob J. Dick, nach Montana, um dort Freunde zu besuchen.

Der Junimonat ist die Zeit, wann hier alljährlich die Sonntagsschul-Kinderfeste abgehalten werden, und so sollen auch an dem nächsten Sonntage in den verschiedenen S. Schulen Festprogramme vorgetragen werden . In der Bethelgemeinde soll nächsten Sonntag ein Missionsfest stattfinden, und in den darauf folgenden Tagen soll die nördliche District-Konferenz daselbst abgehalten werden.

Andreas Heier, der letzten Winter an einem Blasen- und Nierenleiden schwer krank darnieder lag, dann auch wieder etwas besser wurde, sodaß er das Bett verlassen konnte, ist in letzter Zeit wieder ziemlich leidend. Auch die Eheleute, Paul Lepp und Gattin sind beide leidend. Ersterer bekam vor einigen Wochen, einen Anfall, daß er für längere Zeit fast hilflos war, ist aber zurzeit etwas besser. Auch die Gattin des John P. Rempel hier im Städtchen leidet an einem innerlichen Krebsleiden und muß folgedessen viel und große Schmerzen aushalten, was ohne Aerztliche Hilfe fast unerträglich ist. Möge der Herr aller Gnade allen Kranken nahe sein und trösten.

Das Wetter war in letzter Zeit wieder mehr kühl als warm mit öfteren Regenschauer, was dem Corn durchaus nicht zum schnellen Wachstum gereicht; die anderen Feldfrüchte stehen gut und berechtigen uns zu der Hoffnung auf eine gute Ernte.

J. C. Dick.

Montana.

Korn, Montana, den 14. Juni 1916. Werte Leser! Einen Gruß und Segenswunsch zuvor. Wir haben jetzt schönes Wetter. Den 24. Mai bekamen wir einen durchdringenden Regen. Den 25. schneite es den ganzen Tag, doch blieb der Schnee nicht lange liegen. Nachdem haben wir eine Zeitlange fast jeden Tag Regen bekommen, so daß der Erdboden gut durchweicht ist. Die Felder sind alle grün. Wenn sie vor Schaden bewahrt bleiben, kann es wieder eine gute Ernte geben.

Den 1. Juni durfte ich einer Sonntagschulkonvention beiwohnen, die mir sehr wichtig und zum großen Segen war. Zu dem Fest waren mehrere Gemeinschaften zusammengetreten. Wichtige Themata wurden besprochen und darüber, wie die Sonntagschule soll und kann gehalten werden, daß wir einen Segen davon haben. Ein jeder hat seine Aufgabe bekommen. Mein Wunsch ist, daß wir derselben alle möchten nachkommen. Es tut not, unser Seelenheil zu schaffen mit Furcht und Zittern. Sehr schönem Chorgesang und allgemeinem Gesang durften wir lauschen, das war für mich recht erhebend. Ich hoffe, es ist dort keiner ungesegnet geblieben. Ich traf auf dem Fest auch Tina Kröker von Weatherford, Oklahoma. Ich glaube, es gefällt ihr hier in dieser Gegend. Sie bedient jetzt die Frau des Peter Schröder in der Nähe von Hydro. Diese leidet an der Lungenkrankheit und muß schon die meiste Zeit im Bett zubringen. Der Herr wolle ihr beistehen in ihrem Leiden.

Den 11. Juni waren Willie Dalkes samt seiner Mutter aus der Nähe von Hydro hier auf Besuch. Den 12. kehrte hier bei Ruben Dalkes ein kleines Töchterchen ein. Mutter und Kind sind munter. Wenn nicht etwas dabei kommt, kann sie bald wieder ganz hergestellt sein. Auch kamen Otto Dalkes noch den 12. her. Sie freuten sich mit uns, daß wir haben des Herrn Nähe fühlen dürfen, wo er verspricht zu helfen, wenn wir ihn anrufen. Herzlich grüßend verbleibe ich Eure Mitleserin

Witwe Anna H. Bergen.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 6. Juni 1916. Werte Rundschau! Da ich viel Briefe und Anfragen wegen Montana und die Gelegenheiten für Land in der neuen Mennonitenansiedlung erhalte, so möchte ich einen Bericht durch die Spalten der Rundschau folgen lassen.

Eine Reise nach Wolf Point und Chinook, Montana. Den 23. Mai fuhr ich mit Rev. J. J. Kliewer und einer schönen Gesellschaft von Henderson nach Wolf Point, Montana, um die Länder auf der Fort Peck zu besehen. Wir kamen den 25. Mai abends in Wolf Point an. Den nächsten Morgen fuhren wir alle hinaus auf's Land. Nachdem wir eine Strecke gefahren und in die schöne Ebene kamen, wurde Halt gemacht und der Boden Untersucht, welcher ein über Erwarten reicher ist. Da sagte

Freund Rev. J. J. Kliewer: Wenn dieses Land noch zu nehmen wäre, hier würden wir gleich alle Land nehmen. Und sie bedauerten nur, daß sie nicht schon früher, als jenes Land noch auf Landsucher wartete, hingefahren seien, denn das Land sei viel besser als erwartet.

Nun wurde bei Jakob J. Heinrichs, der im Märzmonat von Herderson hinzog, Halt gemacht. Freund Heinrichs hat schon etwa 35 Acres Boden aufgebrochen und Hafer, Flachs und Weizen gesät. Er hat ein hübsches Haus mit fünf Zimmern, einen großen Stall und Hühnerhaus gebaut. Da er schon einen Brunnen gegraben hat, wurde sogleich das Wasser versucht. Alle hießen das Wasser schön und weich. Der Brunnen ist 57 Fuß tief. Freund Heinrichs hat in der kurzen Zeit einen ungeheuren Fortschritt gemacht, und seine Farm macht einen merkwürdigen Eindruck auf die Landsucher. Er ist ein wackerer, unternehmender Mann. Wenn er vor Unglück bewahrt bleibt, dem wir alle unterworfen sind, wird er es in wenigen Jahren weit bringen.

In Nebraska war er immer ein Renter. Da er aber des Rentens müde war und sein eigenes Land haben mochte, in der Henderson Gegend als Renter aber keine Gelegenheit hatte, zu eigen Land zu kommen, so zog er nach Montana, nördlich von Wolf Point auf die Fort Peck und nahm sich dort eine sehr schöne 320 Acre Farm für 6 Dollar den Acre. Recht wichtig war es, als er sagte: Ihr könnt euch gar nicht meine Gefühle vorstellen, die ich empfand, als ich mit der ersten Fuhre Holz auf mein Land fuhr. Er fügte noch hinzu: Diese 320 Acres sind meine Farm.

Dies zeigt eben, was ein Mann mit beschränkten Mitteln dort tun kann, statt für Lebenszeit in den ältern Staaten Renter zu bleiben.

Ich möchte hier noch eine kleine Bemerkung einfügen. Letzten Herbst, als ich eine große Gesellschaft Mennoniten von Mountain Lake nach Montana nahm, alles Landsucher, hatte ich auch einen gewissen Peter Thießen in der Gesellschaft. Dies war ein bemittelter und sehr netter Mann. Er sagte: Ich bin in guten Verhältnissen und habe Vermögen, möchte aber meine Kinder auch zu Land verhelfen. Doch mich und meine Kinder in große Schulden stürzen und zuhause teures Land kaufen, sehe ich nicht für gut ein. Ich fahre nun mit meinen Kindern nach Montana, um mit ihnen und für ihsie Land zu besehen. Ich denke, es ist meine Pflicht als Vater, meinen Kindern zu helfen, daß sie zu eigen Land kommen, weil sich die Gelegenheit bietet. Ich glaube fest, sollte ich sie jetzt zurückhalten, daß sie die Gelegenheit versäumen, dann haben sie ein volles Recht, mich später zu beschuldigen, daß ich die Pflicht als Vater ihnen gegenüber versäumt habe. Als wir das Land auf der Fort Peck untersuchten und alle Land nahmen, sagte er: Kinder, ihr wolltet, ich solle mitfahren, das Land für euch besehen und euch helfen und raten, wenn ich euch nun raten soll, dann rate ich euch, hier jetzt Land zu nehmen. Alle nahmen Land und wohnen nun bereits auf diesem Lande. Peter Thießen machte zwischen Weihnachten und Neujahr eine Operation durch, kam nachhause und starb. Er war ein sehr geachtetes Glied der M. B. Gemeinde in Mountain Lake.

Ein jeder Landsucher, der Freund Jakob J. Heinrichs besucht, lobt sich Heinrich's Farm. Da wir alle recht hungrig waren, machte Frau Heinrichs uns schnell ein gutes Mittag. Die schönen Rollkuchen auf dem großen Teller wurden schnell verzehrt als von hungrigen Wölfen. Die Wege waren schwer, da es viel geregnet hatte. Uebrigens war das Wetter schön und angenehm. Wir sind nach allen Richtungen auf dem Lande herumgefahren. H. H. Abrahams, Abraham Nachtigall und Heinrich Nachtigal nahmen jeder eine 320 Acre Farm.

Es kommen ungeheuer viel Landsucher dorthin von allen Staaten und Canada. Wer immer beabsichtigt, dort in der neuen Mennonitenansiedlung bei Wolf Point Land zu nehmen, der sollte nicht säumen. Um nun die rechte Idee von diesem Lande zu bekommen, muß man es besehen und selbst untersuchen. Letzten Herbst haben 102 Mennoniten-Landsucher dieses Land besehen und untersucht, und alle nehmen dort Land, was schon für sich selbst spricht, und sind schon hingezogen. Unter diesen sind auch recht bemittelte Leute. Und etwa noch so viel haben wieder seit letztem Frühjahr Land genommen. So gibt es dort eine große, blühende deutsche Mennonitenansiedlung. Alle sind froh und fleißig. Etliche Wochen zurück organisierte Rev. Jacob A. Wall, früher Mountain Lake, Minnesota, dort die Sonntagschule. Das zeigt auch wieder, daß die neuen Ansiedler auf der Fort Peck in der neuen Ansiedlung nicht den Gottesdienst versäumen, und, daß sie sich dort heimisch einrichten.

Dies ist eine der größten Gelegenheiten für Leute mit wenig oder beschränkten Mitteln oder Renter, zu eigen Land zu kommen. Es ist dort noch Raum für etwa 150 Familien, sich den andern anzuschließen für 160 oder 320 Acres für jeden.

Vom 24. März bis zum 15. April haben Mennoniten dort 15 tausend achthundert und zwanzig Acres Land genommen. Es ist aber Eile notwendig, dort von dem guten Lande zu bekommen. Dieses Land liegt an unserer Bahn Great Northern Railway. Das Land um diese Gegend ist schon seit Jahren besiedelt und wird mit großem Erfolg gefarmt. Montana ist nicht mehr in der Probeperiode. Die Great Northern Railway fuhr aus ihrem Territorium in Montana, angrenzend an unsere Bahn, im Jahre 1913 sechs Millionen Buschel Getreide hinaus; im Jahre 1914 elf Millionen, und letztes Jahr, 1915, wird der Ernteertrag in unserm Territorium in Montana auf 28 Millionen Buschel berechnet. Also eine Steigung von 6 Millionen bis 28 Millionen in drei Jahren. Das zeigt, daß bald alles Land in den Händen der Farmer ist. Montana tritt schnell in die Reihe als einer der größten Ackerbau treibenden Staaten. Nördlich von Wolf Point liegt auch noch Indianerland. Als die Regierung den Indianern die Fort Peck abkaufte, bekamen sie das Recht, sich ein Stück Land auszusuchen zu ihrem Eigentum. Dies ist vom besten Lande, das man sich nur wünschen kann. Wir wissen auch alle, der Indianer ist kein Farmer. Sobald er Geld braucht, bietet er sein Land feil. Braucht er nun nötig Geld, dann ist solches Land sehr billig von ihm zu kaufen. Und in den meisten Fällen handelt es sich darum, alles bar bezahlt zu bekommen, $10 bis $12.00 den Acre. Für dieses Land bekommt man dann auch gleich den Besitztitel (Deed) und ist nicht unter dem Heimstättegesetz. Ich erwähne dieses, weil ich viel Nachfragen bekomme von Leute, die Land kaufen möchten. Aber auch dieses Indianerland in der neuen Mennonitenansiedlung zu kaufen, ist Eile notwendig, da immer Käufer dort herum sind. Besseres und schöneres Land kann man nirgends finden.

Rev. J. J. Kliewer, Andreas Nachtigal, H. H. Abrahams, Johann Nachtigal, Henry Görzen, Abraham Nachtigal und Heinrich Nachtigal haben alle dieses Land mit mir besehen und alle stimmten, das man sich kein Land schöner vorstellen kann, als dieses.

Es waren dort 480 Ackres zu verkaufen für rund $5760.00, um besiedelt zu werden vo nMennoniten. Und Prediger J. J. Kliewer sagte: „Hätte ich das Geld dazu, so würde ich dies Land entschieden kaufen. Da den ersten Juni in der Mennonitenansiedlung bei Chinook eine Sonntagschulkonvention stattfinden sollte, so fuhr J. J. Kliewer noch dorthin. Herr E. C. Leedy, General Immigrations Agent der

Great Northern Railway, der ein großes Interesse in den Mennoniten in Montana nimmt, beauftragte mich telegraphisch, diesem Sonntagschulfest beizuwohnen. Und die Absicht war, er wollte mich in Montana treffen und mit mir zusammen zu dem Feste fahren. Er wurde aber verhindert durch den Tod des Herrn James J. Hill, Präsident der Great Northern Railway. Es hatte sehr geregnet und war eine Strecke zu fahren von Chinook. Dazu wurde uns das Automobil noch untreu und so kam ich spät hin.

Nur ein paar Jahre zurück war ich tätig in meiner Anstellung bei der Great Northern Railway, jene Gegend nördlich von Chinook zu besiedeln, damals eine große, offene unbesiedelte Gegend, und ich mußte jetzt staunen, jene Gegend ganz besiedelt zu sehen. Wo immer man hinschaut, sieht man Farmhäuser und Ställe, und hie und da Schulen. Die Gegend und Ansiedlung machen einen recht heimatlichen Eindruck. Aus einer Entfernung von fünf Meilen sahe ich das Versammlungshaus der M. B. Gemeinde, und die vielen Fuhrwerke erzählten mir, daß es der Platz sei, wo das Sonntagschulfest stattfand, an dem sich drei Mennonitengemeinden jener Gegend beteiligten. Ich habe dort freundliche Gesichter gesehn. Man sah es den Festgästen an, daß sie froh und vergnügt waren und ich freute mich, 'mal wieder viele alte Bekannte von Angesicht zu sehen. Ich habe noch nie so zufriedene Leute getroffen als die Mennoniten bei Chinook. Johann M. Enns erzählte mir, daß er letztes Jahr durchschnittlich 33 Buschel Weizen gedroschen habe. Jacob J. F. Janzen, früher Gössel, Kansas, hatte 22 Buschel Weizen vom Acre, 60 Hafer, 35 Gerste und 33 Buschel Spelz. Peter Dalke, früher Cordell, Oklahoma, hatte Weizen 29 Buschel, Hafer 45 und Gerste 42 Buschel vom Acre bekommen. Jakob Buller Weizen 36 und Hafer 60 Buschel vom Acre bekommen. Rev. Heinrich Schröder, früher Gössel, Kansas, den ich mit seinem Bruder und mehreren seiner Nachbarn dorthin nahm, konnte ich es von seinem Angesicht ablesen, daß er froh und vergnügt war. Er sagte, er möchte seine 320 Acrefarm verkaufen, wenn er sieben tausend dafür bekäme und fügte noch hinzu: Aber nicht für einen Cent weniger. Die 320 Acres Land kosteten ihn $25.00 Verschreibegebühren.

Ich lade alle solche ein, die sich schwer mit jener Gegend herumtragen, bald nach diesem, bald nach jenem horchen, die so wenig von jener Gegend wissen als von dem Manne im Monde, jene Gegend zu besuchen. Es ist fast unglaublich, was für Fortschritte die Ansiedler dort in so wenig Jahren gemacht haben. Das Getreide steht über Erwarten schön und der Wind spielt mit fast unübersehbaren Weizen- und Haferfeldern.

Ich möchte hier noch bemerken: Als wir jene Ansiedler dorthin nahmen, entpuppten sich in Kansas und Nebraska doch viele Propheten unter unsern Mennoniten. Da hieß es: Die kommen alle wieder zurück. Schade, daß sie das schöne Geld so fortwerfen. Und andere bedauerten scheinbar die armen Leute, die sich in ein so großes Elend stürzten, vergaßen aber, daß die ersten Ansiedler in Kansas und so auch in Nebraska in den ersten Jahren infolge der harten Zeiten manches Elend durchzumachen hatten. Wie viele sind nun von Chinook zurück gekommen? Wie viele haben alles im Stich gelassen von unsern Mennoniten? Ich weiß von keinem. Das spricht gut für die Ansiedlung. Man findet es eine Ausnahme: Leute, die nach Montana ziehen, kommen in der Regel nicht zurück, im Gegenteil, sind froh, daß sie in Montana sind anstatt Renter in den alten Staaten, während sie in Montana auf ihrer eigenen, schuldenfreien Farm von 320 Acres wohnen.

Rev. John Wall in obenbenannter Gegend hat sein neues großes Wohnhaus fertig. P. M. Stückle, früher Bessie, Oklahoma, baut ein neues großes Haus; A. N. Wall hat seinen neuen Stall 28 bei 42 Fuß fertig. P. P. Thießen trifft Vorbebeitungen, einen Stall zu bauen; G. G. Fast baut einen neuen Stall 30 bei 40 Fuß. Man sollte dabei nicht vergessen, daß die meisten dort hinzogen mit wenig Mitteln und manche ganz ohne Mittel. Nun fuhr ich zurück nach Wolf Point, der neuen Mennonitenansiedlung auf der Fort Peck, fuhr mit einem Automobil südlich über den Missourifluß bis Dawson County und machte den 3. Juni eine Reise von 190 Meilen. Schon längst hatte ich den Wunsch, die Mennonitenansiedlung in Dawson County zu durchfahren. Diese ist etwa 65 Meilen südlich von der neuen Ansiedlung Fort Peck. Die Ansiedlung in Dawson County ist bei Bloom field und Lambert, Montana. Jene Mennoniten siedelten vor etwa 10 oder 11 Jahren dort an und farmen mit sehr großem Erfolg. Die Gegend ist romantisch. Die großen, schönen Wohnhäuser, sehr große Ställe und alle Farmeinrichtungen deuten auf Wohlstand. Wenn auch die meisten von ihnen vor Jahren arm dort hinzogen und sich in der offenen Prärie niederließen, sind doch fast alle zu Wohlstand gekommen. Wenn man die verbesserten Wege nachfährt und sieht die schönen Farmen mit den großen, modernen Gebäuden, Schulen und Kirchen, dann kann man dem Gedanken nicht wehren, daß es hier gut sein ist. Wie schon erwähnt ist Montana nicht mehr in der Versuchsperiode. Nein, Montana ist einer der größten Getreidestaaten. Im Jahre 1915 nahm der Staat Montana auf der Panama Weltausstellung in San Francisco die höchsten Prämien für alles Getreide in Konkurenz mit einem jeden Staat unserer Union. Montana besiedelt sich schneller als irgend ein anderer Staat. Er bietet die größte Gelegenheit für Leute mit beschränkten Mitteln, bei Sparsamkeit und Fleiß zu einem eigenen Heim, Farm und Wohlstand zu kommen. Wie in allen andern Staaten, so bleibt auch in Montana ein Manches zu wünschen übrig, doch bietet Montana einer fleißigen und sparsamen Familie und einem Manne mit beschränkten Mitteln die größte Gelegenheit zu eigen Land und Heim zu kommen. Ebenso auch in der neuen deutschen Mennonitenansiedlung bei Wolf Point auf der Fort Peck, Montana.

Ich fahre den 13. Juni wieder dorthin mit einer Gesellschaft Landsucher. Für weitere Auskunft, Bücher oder Karten, die wir frei und umsonst zuschicken, schreibt an mich oder an E. C. Leedy, General Immigration Agent, Great Northern Railway, St. Paul Minn.

J. J. Harms,
Henderson, Nebraska.

(Man sieht an dem Datum, daß dieser Bericht sehr verspätet ist. Wo er bis jetzt gesteckt hat, wissen wir nicht; in unsere Hände kam er erst diese Woche. Ed.)

Canada.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 10. Juni 1916. Werte Rundschau! Da von hier seit langer Zeit nichts zu hören war, will ich das Schreiben unterbrechen. Die Saatzeit ist nun wohl auch hier endlich beendigt. Es ist hier dies Jahr alles ungewöhnlich spät, doch sieht es jetzt gut an nachdem wir einige gute Regen hatten. Alles sieht schön grün. Arbeit ist viel, aber Arbeiter sind wenig, weil die meisten Arbeiter im Kriege sind. Sollten wir noch eine gute Ernte bekommen, so würden die Arbeiter sehr knapp sein.

Donnerstag den 1. Juni fuhren wieder 150 Soldaten von hier ab, und hundert waren von Manatau und einige hundert

von noch weiter westlich, meistens „junges Volk, doch waren solche von 50 bis 60 Jahren, auch solche von 16 Jahren darunter. Sie marschierten durch die Stadt zum Dipo, wo noch Gelegenheit gegeben wurde zum Abschiednehmen, wobei es bei manchen noch Tränen gab, wenn Väter und Mütter von ihren Söhnen Abschied nahmen. Doch ist es ja leichter, als wenn es Zwang war. Ich konnte mit den andern mitfühlen, weil mein Bruder Jakob auch darunter war. Es waren acht mennonitische Jungens darunter.

Ein Offizier, der vor beinahe zwei Jahren mit den ersten Soldaten nach Frankreich ging, kam nun zurück, und er wollte damals die ersten Weihnachten in Berlin sein, den Kaiser grüßen. Aber leider hat er es diesmal noch nicht tun können; hoffentlich kann er es das nächste Mal. Er sagt, die Briten und Franken sind überall sicher, die Deutschen werden immer schwächer, und so werden sie wohl langsam, aber sicher nach Berlin kommen. Mein Nachbar Osborn ist nun an der Front bei Verdun. Wir wünschen nur, daß dieser schreckliche Krieg aufhören und es bald Frieden geben möchte. Es sieht jetzt nicht so, als wenn wir im tausendjährigen Reich sind. Wo sind nun all die Friedensprediger, die vor dem Kriege immer Friede, Friede! predigten und sagten: Es gibt keinen Krieg mehr? Sie waren auch ein Zeichen der Zeit, gerade wie es der heutige Krieg ist.

H. Wichert ist krank im Hospital. Er hat Nervenfieber, ist aber auf dem Wege der Besserung. John Nickel nebst Frau fuhren heute nach Gretna und Emmerson auf Besuch.

Jakob Teichrieb hatte letzte Woche das Unglück, daß ihm die Pferde durchgingen weil sie vor einem Automobil scheu wurden und das Buggy umwarfen. Teichrieb kam unter das Buggy zu liegen und wurde mitgeschleppt, bis man die Pferde fangen konnte. Manche Automobilfahrer sind auch sehr unvorsichtig.

Ein schreckliches Unglück passierte hier in den C. P. R. Yards. John Vogt wollte gerade die Bahn kreuzen als der Passagierzug angesaust kam und ihm beide Beine unterm Knie abfuhr. Er ist ein alter Mann und kann nicht hören. Er wurde gleich ins Hospital gebracht. David Nickel wurde Montag ins Hospital gebracht. Er hat eine Art Hautkrankheit.

Der große Advokat, bekannt als des Bankräubers Krafschenko Advokat, der zwei Jahre im Penitentiary war, weil er Krafschenka verhalf aus dem Gefängnis zu entlaufen, hielt hier am Montag abend eine Ansprache über „Life and Conditions in the Penitentiary." (Das Leben und die Zustände im Zuchthause.)

Kürzlich kamen 35 Indianer aus der Gegend nördlich von Norway House, die dort auf der Mission in der Reserve erzogen worden sind, in Winnipeg an, um sich ins Militär einreihen zu lassen. Die Jungens hatten noch nie zuvor Straßenbahnen oder Automobile gesehen. Hoffentlich werden sie jetzt bald mehr wie das sehen. Die Deutschen werden doch sicher vor ihnen Respekt haben. Man wundert sich manchmal, daß die Völker einander so hassen, und es gibt wirklich auch solches in unserm Lande.

Ich las im letzten „Vorwärts" eine Korrespondenz von einem Freund P. Höppner in Saskatchewan, der nach B. C. fuhr, um das Land zu besehen, und, wenn es ihm gefalle, hinzuziehen. Dort angekommen, fand er aus, daß auch andere deutsche Leute dort Land verschrieben und kauften, die nicht Mennoniten waren, und so fuhr er gleich am nächsten Morgen ohne weiteres zurück und sagt, daß er nicht in solch einer Gegend wohnen will, wo Mennoniten und andere Deutsche mit einander wohnen. Er muß doch sehr parteilich sein. Sind wir Mennoniten denn so viel besser wie die andern? Deswegen kann doch ein jeder seines Glaubens leben. Und wenn wir hier einander nicht vertragen, wie soll es dann auf der neuen Erde gehen? An jenem Tage wird uns nicht gefragt wedren: Bist du ein Mennonit? Dort wird kein besonderer Platz für den Mennoniten sein. Die Juden konnten einst mit den Heiden nicht zusammen essen; sie hatten keine Gemeinschaft mit ihnen. Aber es wurde Petrus gezeigt, daß es unrecht war und daß er sie nicht für gemein oder unrein halten sollte, sondern hingehen und ihnen die Wahrheit predigen. Jesus und die Apostel waren auch keine Mennoniten, sondern Juden, und von den Juden kommt das Heil, und da sollte kein Unterschied gemacht werden. Haben wir mehr Licht über Gottes Wort wie die andern, laßt uns doch frei sein und den andern es sagen und es nicht nur für uns behalten oder das Licht mit einem frommen äußerlichen Mantel bedecken. Nun, eins ist gut: wir sind in einem Lande, wo ein jeder tun kann, wie er will, und so kann ja auch Freund Höppner gerade tun wie er will, und die andern auch. Ich bin gesonnen, daß wir sollten kein Ansehen der Person in unsern Herzen haben. Da sollte weder Jude noch Grieche, weder Mennonit noch Lutheraner oder sonst etwas sein, sondern nur, das was Jesus Christus ist. Weg mit allen Verschiedenheiten, weg mit allen menschlichen Aufsätzen, und die Lehre Jesu an den Tag, die allein macht uns selig; aber keine Menschengebote oder Satzungen. Der Sohn Gottes macht uns frei von all diesem. „Frei vom Gesetz, o glückliches Leben! Die Sünde ist die Uebertretung des Gesetzes.

Franz Görzen.

(Man kann es Freund Höppner durchaus nicht verdenken, wenn er an einer Mennonitenansiedlung" mit Nichtmennoniten als Ansiedler keinen Gefallen finden konnte. Deshalb braucht e rnoch gar nicht mehr parteiisch zu sein, als andere gewöhnliche Leute. Ein Mennonit kann unter andern wohnen und doch seines Glaubens leben; aber zur Pflege des Gemeindelebens ist ein Zusammenwohnen der Gleichgesinnten vorzuziehen, das wissen nicht allein die Mennoniten und Lutheraner oder andere Nichtmennoniten, sondern auch die Landagenten, die so gerne „Mennonitische Ansiedlungen" gründen. Darum zeugt die Abneigung gegen diese Art Ansiedlung durchaus nicht von Parteilichkeit oder Unreinachten Anderer, sondern von dem Wunsch, für sich und die Seinen die möglichst besten Bedingungen zur Förderung des Gemeinde- und innern Lebens zu erstreben. Dem Petro wurde wohl gezeigt, daß er sich nicht von den Heiden zurückziehen solle; aber hier handelte es sich nicht um eine Ansiedlung in Gemeinschaft mit Heiden oder Andersgläubigen, sondern darum ihnen das Evangelium zu bringen, das Heil, welches von den Juden kommt, auch den Heiden galt, von den Juden als Volk nicht angenommen, u. von denen, die es angenommen hatten, den Heiden vorenthalten wurde in dem Wahn, daß es für dieselben nicht bestimmt sei, obgleich ihnen unzweideutig gesagt war, daß das Evangelium allen Völkern gelte. Daß das Wohnen unter Andersgläubigen durchaus zu verwerfen ist, wollen wir nicht behaupten, wissen wir doch von den guten Früchten, die durch die in der ersten Verfolgung in alle Welt vertriebenen Jünger gezeitigt wurden; doch dies hat mehr mit dem Ausbau der Kirche nach außen hin zu tun während in den geschlossenen Kolonien die Gemeinde bessere Gelegenheit hat, neben der Erweiterung nach außen auch nach dem Innern zu wachsen. Ob wir besser sind als andere zu entscheiden, das steht uns nicht zu, aber wir sollen, wenn wir bei andern etwas entdecken, was dem Worte Gottes ganz zuwider ist, darauf sehen, daß wir nicht auch in denselben Fehler fallen. Auch ist es Pflicht der Eltern ,auf ihre Kinder zu achten, sie in den Lehren der Bibel zu unterrichten und sie vor bösem Beispiel zu

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

28. Juni 1916.

Editorielles.

— Wenn die neuen „Mennonitischen Ansiedlungen" so gedeihen wie Freund Harms die Ansiedlung in Montana schildert, dann dürfte der Drang nach neuen Gegenden sich bald steigern anstatt abzunehmen. Erfreulich ist es zu hören, daß die Ansiedler zufrieden sind und voll Hoffnung in die Zukunft blicken.

— Wie groß ist Gottes Güte, daß er selbst der unter seinem Fluche stehenden Erde soviel Segen schenkt. Noch vor wenigen Monaten herrschten Frost und Sturm auf der Erde, und heute lächelt die Sonne am blauen Himmel und sendet ihre Strahlen auf grüne Felder und Gärten. Die Kirschen fangen an, eine rote Farbe zu zeigen, während verschiedene Beerensorten schon längere Zeit auf dem Markt erschienen sind. Hier ist freilich alles etwas später wie in vielen andern Gegenden und von allem kann hier nur wenig gezogen werden; aber immerhin ist genug vorhanden, um uns an die Freundlichkeit unsers himmlischen Vaters zu erinnern und uns zur Dankbarkeit zu reizen.

— Die deutschen Sonntagschullektionshefte wurden den 20. und 21 Juni verschickt. Alle Abnehmer, die uns ihre Bestellungen rechtzeitig geschickt haben, sollten die Hefte noch vor Ende des laufenden Viertels erhalten, die meisten von ihnen wohl schon zu Sonntag, dem 25. Juni. Lieber wäre es uns, wenn es hätte sein können, daß alle, auch die entferntesten Abnehmer, sie zum letzten Sonntage dieses Viertels in ihren Händen hätten, doch die Arbeit konnte nicht so beschleunigt werden, um dies möglich zu machen. Wer nach Empfang dieser Nummer der Rundschau seine Lektionshefte noch nicht erhalten hat, der möchte uns sogleich benachrichtigen, daß wir das Fehlende nachsenden können, ehe es zu spät wird.

— An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt Jesus. An den Früchten erkennt man den Baum, und an seinen Handlungen und Worten den Menschen. Ein guter Baum kann nicht orge Früchte bringen und ein fauler Baum nicht gute. Bei den Menschen finden wir aber, daß sie zuweilen gute, dann aber auch schlechte Früchte bringen. Aber das sollte nicht sein, wie ja aus einem Munde nicht Loben und Fluchen gehen soll. An diesem Doppelwesen ist unsere verderbte Natur schuld, die wir in den Tod geben sollen.

— Der Präsidentschaftskandidat der republikanischen Partei, der bisherige Richter Hughes, soll ein guter Mensch sein, der alle die Eigenschaften an sich hat, die man an einem Präsidenten sehen möchte. So sagen wenigstens die Republikaner, während die Demokraten sich ihren Wilson loben und auf seine bald hinter uns liegende vier Jahre lange Dienstzeit hinweisen. Wären alle Bürger unsers Landes so zufrieden mit des Präsidenten Regierung, wie seine Freunde es sind, dann wäre für einen andern Kandidaten, selbst einem Hughes, wenig Aussicht auf das Weiße Haus, so aber wie die Dinge jetzt liegen, wird es wohl noch einen harten Kampf zwischen den verschiedenen politischen Parteien geben und ihre Kandidaten werden wohl oder übel Reden über Reden halten müssen.

— Während man sonst bei einem Unglück immer glaubt, niemand sei so hart betroffen worden wie einer selbst, ist es im Kriege gerade das Gegenteil. Die größten Verluste muß der Feind immer gehabt haben, selbst dann, wenn man die Flucht ergriffen und kaum mit heiler Haut ein sicheres Asyl erreicht hat. Russen, Franzosen und Engländer meldeten immer wieder von ihren verlornen Schlachten, daß die Verluste des Feindes aber ungleich größer seien wie die ihrigen. Aber auch die Deutschen und Oesterreicher melden so. Man kann ihnen in dieser Beziehung übrigens mehr Glauben schenken, denn ihre bisherige Kriegführung beweist es, daß sie es verstehen, ihre Leute zu sparen. Es wäre aber zu wünschen, daß wir allezeit geneigt wären, das Unglück unsres Nächsten lieber größer als kleiner einzuschätzen als es in Wirklichkeit ist. Unser Mitleid würde dadurch eher wach und wir zur Hilfe williger werden.

— Die Russen haben in der letzten Zeit an der westlichen Front große Fortschritte gemacht und sind eine ganze Strecke auf dem von ihnen früher an die Oesterreicher verlorenen Gebiet zurückgekommen. Daß es den Centralmächten nicht so leicht ist, hierüber wegzukommen, kann man an der Schweigsamkeit der deutschen Zeitungen sehen. Manche von ihnen ließen merklich auf sich warten, ehe sie etwas hierüber zu sagen hatten, dann aber wurde sofort versucht, die Leser auf spätere und sichere Nachrichten zu vertrösten. Die von der russischen Regierung angegebenen Zahlen von Gefangenen, die ihre Truppen in diesen Kämpfen gemacht haben, scheinen wohl insoweit übertrieben zu sein, als es nicht alles gefangene Soldaten und Offiziere sind, sondern auch die in dem wiederbesetzten Gebiet lebende Bevölkerung mitgezählt ist. Die letzten Nachrichten versichern aber, daß es den Oesterreichern und Deutschen gelungen ist, dem Vormarsch der Russen Einhalt zu tun. Wenn das Kriegsglück so wechselt, dürfte der Friede noch wieder weiter in die Ferne gerückt werden, für den die Aussichten sowieso nicht sehr günstig waren.

— Ein Beispiel davon, wie der Herr die Seinen zu bewahren weiß, finden wir in Menno Simons Erfahrung, die uns in der Geschichte der Mennoniten von D. K. Cassel erzählt wird. Es heißt da: „Ein Verräter, der sich seiner Sache gewiß zu sein glaubte, verkaufte Menno um eine Summe Geldes, um ihn entweder den Tyrannen in die Hände zu liefern oder selbst seinen eigenen Kopf dafür zu lassen. Er hatte den Ort genau ausgekundschaftet, und dennoch ist Menno Simons auf eine wunderbare Weise seinen Händen entgangen. Es ist geschehen daß der Verräter samt dem Offizier, die ausgezogen waren, den Menno zu suchen und zu fangen, zufällig demselben in einem Kahn auf dem Kanal begegneten. Der Verräter aber schwieg still, bis Menno vorbei war und auf das Land sprang, um mit weniger Gefahr zu entkommen; hernach sprach er: Sehet da, der Vogel ist uns entwischet. Der Offizier strafte ihn darum und schalt ihn einen Schelm und fragte, warum er es nicht bei Zeiten gesagt hätte. Aber der Verräter antwortete. Ich konnte nicht reden, meine Zunge wurde mir ge-

halten." Zu allen Zeiten haben die Kinder Gottes Verfolgung erdulden müssen, aber Gott hat es der Welt ab und zu deutlich gesagt, daß sie nur soweit gehen konnte, wie er es ihr zulassen wollte, und die Kinder Gottes selbst wurden dadurch in ihrem Glauben gestärkt. Sie sahen, daß ohne den Willen des himmlischen Vaters kein Haar von ihrem Haupte fallen durfte, und waren darum mutig für ihn zu arbeiten und zu leiden, wenn es sein Wille so ist.

— Wer hat nicht schon gehört, daß der Farmer- oder Bauernstand der schönste Stand sei? Und in gewisser Hinsicht ist er es auch. Vor allem ist es viel wert, das viel Arbeit des Farmers im Freien getan werden kann, wo er stets in einem Meer reiner Luft lebt und webt. Freilich hat er unter den Unbilden der Witterung oft zu leiden, doch weil er abgehärtet gegen dieselben ist, kann er ihnen besser widerstehen, als einer, der seine Zeit im engen Zimmer verbringen muß und nur ab und zu an die frische Luft kommt, die ihm dann statt Stärkung seinen ohnehin geschwächten Gesundheitszustand ins Wanken bringt. Weiter ist der Farmer mehr Herr seiner selbst, falls er nicht unglücklicherweise mit Schulden belastet ist. Auf seinem kleinen oder großen Besitztum darf er Pläne machen und ausführen ohne fürchten zu müssen, damit leicht auf Widerstand bei seinen Mitmenschen zu stoßen. Schranken gibt es hier auch, aber sie sind nicht so eng gezogen wie in den meisten andern Berufen. Arbeiten muß er schwer, und das ist wohl der Grund, daß viele die Farm fliehen, um sich in der Stadt Beschäftigung zu suchen. Doch viele, die in der Stadt beschäftigt sind, auch wenn ihre Beschäftigung eine lohnende ist, schauen sehnsüchtig nach den grünen Feldern außerhalb derselben. Es ist übrigens wahr, daß sie entweder die Mühen und Sorgen des Farmers nicht kennen oder dieselben übersehen und ihnen daher sein Loos in einem rosigeren Lichte erscheint als es in Wirklichkeit ist; aber ganz unrecht haben sie nicht, wenn sie glauben, das Landleben entspreche mehr den Bedingungen, unter denen Leib und Seele in gleichmäßiger Weise gedeihen können. Getreidebau war seit lange unsere Hauptbeschäftigung. Gartenbau wurde fast nur als Liebhaberei betrieben. Die Viehzucht gehörte zwar nach unserer Meinung eng mit dem Getreidebau zusammen, wurde aber selten so stark betrieben, daß dadurch die Ernten bis zur höchsten Grenze ausgenützt wurden. Hier in Amerika geht man darin weiter als in Rußland. Die Vieh- und Fleischpreise sind hier höher und beständiger wie dort, und sichern der Schlachtviehzucht einen guten Reinertrag; ebenso ist es mit der Milchviehwirtschaft, die Preise von Rahm und Butter sind durchschnittlich so, daß diese sich sehr wohl lohnt. Was der Städter an Lebensmitteln braucht, muß er teuer bezahlen. Jede Kleinigkeit kostet Geld. Und nicht allein will der Händler von seiner Kundschaft leben, auch der Farmer muß für jede mit seinen Erzeugnissen nach der Stadt gemachten Fahrt eine Vergütung haben, die selbstverständlich zu dem Preise der eingebrachten Erzeugnisse gerechnet werden muß. So denkt der Städter dann oft daran, wie bequem der Farmer es doch hat, der nur in den Garten zu gehen braucht und zu nehmen, was immer seine Küche bedarf, oder wenn er es nicht selbst zieht, doch für billigen Preis von seinem Nachbar erhalten kann. Der Farmer jedoch sieht die vielen Ausgaben, die die Unterhaltung der Farm erfordert, sieht, wie oft seine Anstrengungen vergebens sind, weil durch seine Pläne ein Strich gemacht wurde. Sturm und Regen oder Dürre, irgend etwas aus dem Vorrat des Verderbers kommt und zerstört seine Hoffnung und Gewinn, und zwingt ihn, die Arbeit von vorne anzufangen. So ist es eingerichtet, daß jeder in seinem Beruf seine Sorge und Plage hat, die ihn nicht läßt übermütig werden. Aber auch hat jeder Beruf sein Gutes, sofern es ein ehrlicher ist, und Gott hilft, hier wie dort, wenn man nur seine Hilfe erkennen will.

Aus Mennonitischen Kreisen.

H. D. Friesen bestellt seine Adresse von Winkler, Manitoba, nach Cadillac, Sask., zu ändern und berichtet gleichzeitig, daß sie gute Ernteaussichten haben und viel, fast zuviel, Regen.

P. H. Kröker, Korn, Oklahoma, berichtet am 10. Juni: „Wir haben in diesem Frühjahr außergewöhnlich viel Regen, beinahe alle Tage. Das Getreide steht schön. Wenn der himmlische Vater fernerhin seinen Segen geben wird, dann kann es wieder eine reiche Ernte geben. Letztes Jahr hat der Herr uns außergewöhnlich gesegnet."

Von Gerhard und Marg. Harder, Alicel, Union Co., Oregon: „Gruß und Wohlwunsch dem Editor und den Lesern! Wie seiner Zeit bekannt gegeben wurde, sind wir hier etwas alleine und doch nicht ganz allein, denn Jesus sagt ja in Matth. 28, 20: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Es ist eine herrliche Verheißung, aber sie schließt auch ein, daß wir ihm gehorsam sein und nachfolgen müssen, wenn es bei uns sein soll. Und er läßt es an sich nie fehlen. Wollen ihm treu bleiben! — Wir haben hier jetzt schon eine Zeitlang schönes Wetter gehabt, daß wir mit unserer Arbeit vorangekommen sind. Auch hat der liebe Gott Gesundheit und Kraft verliehen, solches zu tun. Ihm allein sei Lob und Dank dafür. Das Getreide wächst jetzt sehr. Es ist hier alles viel später als im Osten. Ich will hiermit, euch lieben Freunden und Geschwistern, ein Liebes- und Lebenszeichen geben. Nehmt es alles in Liebe an, auch ihr Lieben in Montana, Minnesota und Kansas, alle Lieben, die wir besucht. Euch allen ein herzliches Lebewohl zurufend, verbleiben wir eure Geschwister und Freunde, G. und Marg. Harder."

P. Flaming, Jansen, Nebraska, schreibt am 14. Juni: „Weil ich die Zahlung für die Rundschau für dies Jahr einschicke, so berichte ich noch, daß es hier geregnet hat und das Getreide sehr fein aussieht. Wenn Gott ferner seinen Segen schenkt, dann wird die Ernte gut ausfallen. Wenn wir dann auch recht dankbar könnten sein für all die Segnungen, die der Herr uns zuteil werden läßt. Aber was ist der Mensch; wie vergißt er das so oft! Wir haben hier vorige Woche zwei Begräbnisse gehabt. Das erste war Frau Jakob P. Fast, die in Rochester gestorben war. Sie hatte sich einer Operation unterworfen und lebte nach derselben noch sechs Tage. Den 7. Juni wurde sie begraben. Ihr Alter war nur 27 Jahre, zwei Monate und etliche Tage. Das zweite Begräbnis war das der Frau Peter Klaßen. Sie war schon zwei Jahre kränklich gewesen und in der letzten Zeit auch zweimal operiert. Nach den Operationen hat sie aber noch mehrere Wochen gelebt. Das Begräbnis war den 11. Juni. Sie war alt 31 Jahre, 11 Monate und etliche Tage. Da können wir sehen, daß nicht nur alte Leute sterben. Der Mensch ist immer alt genug dazu; es ist auch allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht. Und was der Mensch säet, das wird er ernten. Wollen alle so leben, daß uns die Stunde nicht unvorbereitet finde! Alle Leser grüßend, mit Ps. 103, P. F."

A. J. Friesen, Fant City, Texas, schreibt am 17. Juni: „Das Wetter ist schön einen Tag wie den andern, so geht es ohne Rast und ohne Ruh immer zu. Nachbar Ewert hat auf seiner Farm drei große Silos. Den 5. D. Mts fing er an, die erste Cornernte

hineinzutun, doch des wenigen Regens halber, war sie nicht genügend, dieselben zu füllen. Mr. Elwell, unser Musterfarmer, heimste anfangs dieses Monats eine seiner Honigernten ein. Der Ertrag war 3100 Pfund; Preis 10 bis 12 Cent das Pfund. In drei Wochen denkt er wieder dasselbe Quantum zu haben. Wassermelonen sind schon seit längerer Zeit auf dem Markte. Doch haben dieses Jahr nur die wenigsten damit Erfolg. Letztes Jahr haben sie hier solche von 125 Pfund gezogen. Zu Pfingsten war Schreiber mit Familie zu Geschwistern nach Beeville gefahren. Das meiste Corn steht in Hocken. Wir essen bereits reife Feigen, doch sind dieselben der Dürre halber nur klein. Frische Kartoffeln preisen von dreieinhalb bis vier Cent das Pfund."

Todesanzeige.

Unser Vater Aron Wiens ist geboren in Rußland im Dorfe Rudnerweide, am 7. November, 1845.

Im Ehestand getreten mit unserer lieben Mutter, Agatha Wiens, geborene Reimer, am 17. September, 1867, welche ihm den 23. Februar, 1905 in die Ewigkeit voranging, hat also 11 Jahre und 3 Monate im Witwenstand gelebt. Kinder wurden ihnen geboren 7, 2 Töchter und 3 Söhne. 2 Söhne sind ihnen im Tode vorangegangen. Großkinder 21, wovon 1 gestorben ist.

Unser Vater ist gestorben am 22. Mai, 1916, ½5 Uhr morgens. Alt geworden 70 Jahre, 6 Monate und 21 Tage.

Unser Vater ist ausgewandert aus Rußland nach Amerika in 1884 und hat auf verschiedenen Plätzen gewohnt in Kansas und Oklahoma und sein Leben ist wohl nicht auf Rosen gewesen. In den letzten drei Jahren hatte er sein Heim bei uns. Kränklich gewesen ist er die letzten sechs Monate. Er erkältete sich leicht und mußte mitunter viel husten. Die letzte Woche nahm es besonders schnell zu, doch ist er nur ein Tag und eine Nacht ganz hilflos gewesen. Seine Krankheit war wohl Altersschwäche und seine Lungen wurden sehr schwach und mußte viel husten und hatte Atemnot. Unser lieber Vater hat in letzter Zeit viel in Gottes Wort gesucht und gelesen und sehnte sich aufgelöst zu werden. Er sagte, er war los von dieser Welt und fürchtete sich nicht vor dem Tode und glaubte, daß dort auch eine Heimat für ihn bereitet war. Daher trauern wir nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern glauben unsern Vater einst im Himmel wiederzutreffen, dort, wo kein Scheiden mehr sein wird.

Begraben wurde unser Vater am Dienstag den 13. Mai, 1916, auf dem Friedhof der Saron Gemeinde, bei Hooker, unter großer Beteiligung, und ruht jetzt bis zum großen Auferstehungsmorgen.

B. E. Wiens.

Russischer Sanitär schreibt aus Deutschland.

Kriegsgefangenen-Lager, Bütow, Pommern, Deutschland, No. 17332, Sanitär Jakob Hildebrand. An meine Tante Witwe Jakob Dück und an alle Freunde und Bekannte, welche in Amerika wohnhaft sind. Ich bin Jakob Pet. Hildebrand, ein Sohn des verstorbenen Peter Hildebrand. Mein Vater starb im Jahre 1903 in Nowo-Podolsk, Kreis Cherson. Meine Mutter war eine Maria Wiebe.

Liebe Tante! Herzliche Grüße aus der Ferne! Ich bitte Sie, wenn Sie dies in der Rundschau lesen werden, gleich zu schreiben. Ich bin hier schon vom 10. Februar 1915, in Deutschland schon eine geraume Zeit. Aber ich habe es erfahren, daß der Herr bisher geholfen hat. Wünsche Ihnen allesamt von ganzem Herzen die Gesundheit, welcher ich mich auch erfreuen darf. Gruß von Eurem Neffen

Jacob Hildebrand.

Fortsetzung von Seite 9.

bewahren. Die Versuchung verfolgt uns überall, es ist wahrlich nicht notwendig, daß wir sie selbst aufsuchen. Mancher mennonitische Jüngling, wäre nicht auf den törichten Einfall gekommen, sich zum Soldatendienst anwerben zu lassen, wenn das Beispiel und der Einfluß der nichtmennonitischen Umgebung nicht auf ihn eingewirkt hätten. Das Licht, welches wir vor andern haben, sollen wir leuchten lassen. Aber das kann eine mennonitische Gemeinschaft so gut wie der einzelne Mennonit, der unter lauter Nichtmennoniten wohnt, und das Licht, welches von einer ganzen Gemeinschaft ausgeht, wird umso stärker leuchten, jemehr die einzelnen Glieder derselben Gemeinschaft im Lichte wandeln. Von solcher Gemeinschaft werden dann auch Glieder ausgehen, die stark sind im Geist und sich nicht von jedem Wind der Lehre bewegen lassen, um andern, weniger erleuchteten Christen und Nichtchristen, die reine Lehre des Evangeliums zu bringen und zu erklären. Manche, die sich der schriftlichen Parteilosigkeit rühmen, laufen Gefahr, dem geistlichen Schlafe anheimzufallen und die Unterscheidungskraft zu verlieren, welche dem Christen zeigen soll, wessen Gemeinschaft er pflegen und wessen er meiden soll. Es gilt auf allen Seiten zu wachen. Gott wird einst nicht fragen, ob wir Mennoniten sind oder nicht; aber nach dem Maß der Erkenntnis, das wir empfangen haben, wird sich das Urteil des Richters richten. Wenn Personen, die durch mennonitische Erziehung mehr Licht erlangt haben als andere, dieses Licht und Erkenntnis gering achten, sich mit Andersgläubigen zum Militärdienst melden, und zwar freiwillig, ganz ohne obrigkeitlichen Zwang, wohl aus Liebe zu weltlichen Ehren oder gar aus Lust am Morden und Kriegen, dann wird diese sicher eine größere Verantwortung treffen als jene, die von ihrer Jugend auf gelehrt wurden, daß Kriegführen biblisch und nach Gottes Willen sei. Traurig ist es, daß man noch fragen muß: Sind wir Mennoniten denn besser als andere? Wir sollten in allen andern Stücken wenigstens so gut sein, wie die besten der andern Christen und obendrein mit allem Ernst dem Gebot Christi nachzukommen suchen, welches uns heißt, unsere Feinde zu lieben und dem Uebel nicht zu widerstreben. Ed.)

Altona, Manitoba, den 14. Juni 1916. Gruß allen Lesern und dem Rundschaupersonal zuvor!

Nach fast zweimonatlichem Schweigen raffe ich mich wieder auf, um meiner Pflicht in etwas nachzugehen. Das Verschiedenste ist in der Natur und in der Menschheit vorgekommen, das Veranlassung zum Schreiben gegeben haben könnte, aber es war keine Zeit dazu. Wie es so sein kann, darüber muß man staunen, aber es scheint alles je länger je mehr in Eile zu sein, und manches, was uns so sehr beschäftig und in Anspruch nimmt, ist auch wohl schwer zu unterlassen. Es ist so viel Arbeit, die Welt strebt mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht dem Ende zu, und manches was man sieht und hört, spornt einen an, zu wachen, auf der Hut zu sein, alles dranzusetzen und wenn möglich, Seelen aus dem Verderben zu retten.

Es werden ja auf geistlichem Gebiet große Anstrengungen gemacht, und doch scheinen inmitten der Christenheit die Werke der Finsternis überhand zu nehmen. Wo will das hinaus?

Die Elemente entfesseln sich und die Völker stürzen sich übereinander ohne zu bedenken, was daraus werden kann, und es kommen einem fast die Gedanken an das, was der Heiland sagt: Meinet ihr, daß des Menschensohn Glauben finden wird, wenn er wiederkommt? — oder: So der Gerechte kaum erhalten bleibt, wie will der Gottlo-

se und Sünder erscheinen? Und unser tägliches Gebet ist, daß der Herr uns beistehen und Kraft geben möchte, zu widerstehen dem Uebel, denn nur, wer bis an's Ende beharret, wird selig.

Nachdem wir im Frühjahr so viel Wasser gehabt und nach dem Verlaufen desselben die Saatzeit begannen, bekamen wir in nicht geringerem Maße, als wir Wasser hatten, Sturm. Vier Tage stürmte es mit Erde, daß auch die ältesten Ansiedler hier solches noch nie erlebt haben. Unsere Saaten, die bis zu der Zeit schon bestellt waren, schienen total verloren zu sein. Es trieben Erdwehen zusammen, fast wie im Winter Schnee, und man wünschte nur noch, die lose Erde zu behalten, wenn auch schon die Saat wegtrieb. Als es dann erst etwas nachließ, sahe man den Weizen, der schon Wurzel geschlagen, die Reihen entlang hoch über der Erde stehen. Anderer, der nur eben gesät worden, war weit und breit vertrieben; und man stand ratlos da und wußte nicht, was zu tun sei. **Etliche Farmer** eggten, andere pflügten und säeten nach, noch andere säeten so wie es war nach. Der größte Teil aber ließ es so gewähren, zu denen auch wir gehören. Wir empfahlen unsere Saat der Obhut Gottes an, wohl wissend, daß es ihm ein Leichtes sei, durch viel oder wenig zu helfen und, wenn es sein Wille sei, uns eine gesegnete Ernte zukommen zu lassen, er es noch aus dem Gebliebenen tun könne, und wenn wir es nicht haben sollten, er auch noch, wenn unsere Felder vielversprechend wären, uns den Segen im letzten Augenblick entziehen könne. Und bis dahin hat der Herr unsere Hoffnung, daß er auf's beste für uns sorgen würde, nur noch gestärkt, und wir danken ihm dafür.

Es gibt auch Krankheit und Todesfälle. So ist z. B. der alte und langjährige Prediger Br. Abr. Bergen in Altona nach mehrjährigem Leiden an Schlaganfall den 1. Juni nach zuletzt noch 105 stündigem Schlaf ohne zu erwachen in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Er hinterläßt seine jetzt leidtragende Gattin und acht rechte und acht Stiefkinder, die nebst der Gemeinde bei seinem Abscheiden stillestehen und dem nachdenken, was er in den 43 Jahren seiner Wirksamkeit ihnen gewesen.

Zur Zeit liegt Br. Jakob Braun, dessen Gattin den 7. Dezember vorigen Jahres von seiner Seite genommen wurde, sterbenskrank, und wir hoffen, daß er die Last seines Kreuzes wird bald ablegen dürfen, wanoch er sich auch schon sehnt. So ist auch die alte Schw. Martin Kehler in Altona leidend und sieht ihr Ende nahe. Sie freut sich, die irdischen Hülle bald ablegen zu dürfen. Auch von andern Orten hört man von Sterben und Leiden und wir sehen täglich unsere Hinfälligkeit, welches uns zur Mahnung dienen soll, daß auch wir über kurz oder lang unsern Körper hinlegen werden und daß wir unsere Seligkeit schaffen sollen mit Furcht und Zittern. Aber dem Herrn sei Dank, der uns in Christo Jesu so nahe gekommen, daß es für uns möglich gemacht worden ist, selig zu werden!

Unsere Gemeinde bereitet sich jetzt vor zu einem großen Missions- und Konferenzfest, welches hier den 9. Juli beginnen soll. Wir erwarten auswärtige Prediger und Missionare, welche mithelfen sollen, dies Fest zur Verherrlichung Gottes und mit Gottes Hilfe zum Heile der Menschheit zu gestalten. Betet mit und für uns, daß der Herr unser Bemühen mit Segen begleiten und mit Erfolg krönen möge!

Die Witterung ist endlich schön geworden, und auch Regen gibt es hin und wieder, stellenweise auch ganz schön, welcher das Wachstum fördert.

Mit nochmaligem Gruß schließt in Liebe für diesmal

Maria Epp.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan den 4. Juni 1916. Werte Leser der Rundschau! Gruß in Liebe mit Ebr. 13, 7: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Vers 8: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Vers 9: Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, so damit umgehen.

Fast jedermann hat in dieser Zeit seinen eigenen Glauben und meint, er hat das beste. Nun laßt sehen, wo man das Köstliche hernimmt: Jesus aber antwortete (Mark. 12) auf die Frage: Was ist das vornehmste Gebot vor allen? im 29. Verse: Das vornehmste Gebot vor allen ist das: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott ist ein einiger Gott; (Vers 30) und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften." das ist das vornehmste Gebot. (Vers 31): Und das andere ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Es ist kein ander Gebot größer denn diese.

Würden diese Dinge auch nur annähernd befolgt, wahrlich, es stände besser, herrlicher schöner und gesunder in der Welt. Wenn einer dem andern flugs die Fehler vergeben könnte, dann würde dieser gegenwärtige Kriege ein schnelles Ende nehmen. Hoffen wir darauf.

Hier haben die meisten Farmer wohl schon die Saat in die Erde gestreut. Wir haben auch gegenwärtig nasses Wetter, so daß man Hoffnung hat, vom himmlischen Vater eine gute Ernte zu erhalten.

Im Interesse meiner lieben Frau möchte ich gerne etliches von ihrem Onkel Abraham Janzen, früher wohnhaft in Blumenfeld, Manitoba, erfahren. Er hatte ihre Tante zur Frau, welche aber schon etliche Jahre tot ist. Auch hat er einige Zeit in Rosengart, Manitoba gewohnt. Würde dankbar sein für Aufschluß in dieser Sache.

Als ich am letzten Freitag von der Stadt Herbert heimwärts fuhr, durch das Landstädtchen Main Centre, kam mir ein Auto entgegen und ich sahe, Br. Joh. Penner hatte auf dem Rücksitze einen kranken Mann in seinen Armen. Da der Weg ziemlich rauh war, hielt er etwas an mit der Bemerkung: Ich fahre einen kranken Mann zum Doktor. Darauf eilte er flugs weiter. In der Post erfuhr ich durch den Postmeister Wall daß der Gelähmte sollte von einem Bronco (kleines Prärieпferd) gefallen sein und sich die Glieder beschädigt haben.

Neulich passierte einem Passanten von über dem Flusse, da das Wasser in beständigem Steigen ist, ein Unglück. Er geriet nämlich mit seinem Fuhrwerk in den Sand und blieb mit den Ochsen stecken. Das Hin und Her half auch wenig, denn die Räder versanken immer tiefer in den grundlosen Sand. Das Wetter war noch obendrauf kühl. Natürlich halfen Kameraden den Steckengebliebenen aus seiner Lage, aber wer gab dem bis an die Hüften ins Wasser geratenen trockene Kleider? Niemand. Als ich morgens frühe, noch vor Sonnenaufgang aufstehe, um zur Stadt zu fahren, sehe ich, wie sich jemand auf der „Linie" auf einem Wagen sachte reckt und streckt, schließlich aufsteht und in den wärmenden Strahlen der mittlerweile aufgegangenen Sonne seine erkalteten Glieder erwärmt Mich ergreift Mitleid, und wirklich, der Mann kommt näher. Ihm möchte ein heißer Trunk Kaffee gut tun. Ich hieß ihn ins Haus einkehren, wo ihm bald stärkende und erwärmende Hilfe geschah. Ob dieser Freund ohne Schnupfen davon kommen wird ist eine Frage.

Ich las kürzlich im Sängerbote, daß in Bruderfeld eine Konvention tagen soll, Gut wäre es, wenn jemand die richtigen Preise

und auch genaue Abfahrtszeit mitteilen könnte.

Ob der Wiedererzähler aus Escondido, California mein Freund D. J. Epp ist? Na nur tapfer mehr schreiben. Lieber Freund A. L. Töws von Glen Croß, Manitoba, ich lese deine Berichte gern. Allen Freunden und Bekannten einen weihevollen Pfingstsegen wünschend,

P. H. Penner.

O Gott, wie Gerecht sind deine Gerichte.

Im siebenjährigen Kriege erhielt ein Regiment Kavallerie den Befehl, in Reih und Glied zu bleiben, weil der Feind nahe sei. Vor Müdigkeit schlief ein Husar auf seinem Pferde ein, sodaß es aus dem Gliede ging und graste. Plötzlich kam der Oberst, fuhr ihn an: „Kerl, was thust du da? Du mußt gehängt werden; der nächste Baum an den wir kommen, wird dein Galgen sein." Alles Bitten und Flehen war umsonst. Als man an den nächsten Baum kam, machte man den Strick zurecht. Der Feldprediger sagte zum Husar: „Bald stehst du nun vor Gottes Gericht, hast du etwas auf deinem Gewissen, so bekenne es." Da hob der Mensch seine Augen und rief mit Entsetzen: „O Gott, wie gerecht sind deine Gerichte! Hier habe ich vor einem Jahr einen Mann ermordet und unter diesem Baum eingescharrt." — Man grub auf, fand es also, und dann wurde an ihm das Urtheil vollzogen.

Die Princeton Universität.

Unter dieser Ueberschrift, bringt die „Evangel. Zeitschrift ihren Lesern folgendes:

„Eine wachsende Unruhe und Unzufriedenheit scheint sich in derselben kund zu tun,, von wegen den rationalistischen, radikalen Lehren, welche Professor Lucius Miller dort unter den Studenten verbreitet. Es wird behauptet, daß die Eintritts Klasse die kleinste in den letzten fünf Jahren sei. Es gibt noch Leute genug, welche sich besinnen und davor zurückschrecken, ihre Söhne unter den Einfluß dieser ungesunden und irrigen Lehren, zu stellen. Dr. Fischer sagt mit Bezug hierauf im „Herald und Presbyter: „Viele von uns hoffen, daß der Fetisch akademischer Freiheit, in der nahen Zukunft, ausgetrieben wird und daß die Trusteebehörde einsieht, welche Verpflichtungen sie auf sich haben, den Studenten und Professoren gegenüber ebensowohl wie gegen Christus und solchen Lehrern gegenüber, die sich keines Gefühls ihrer Verantwortlichkeit, bewußt zu sein glauben, Es war sehr unweislich einen Lehrstuhl über religiöse Forschungen zu errichten und ihn einem unerprobten, jungen Lehrer zu übergeben, der sich erlauben darf, irgend welche seiner Zweifel bekannt zu geben, wofür er für seinen Unglauben und die Angriffe gegen das Christentum, annimmt von einer christlichen Universität indossiert zu werden." Es ist ein Jammer und herzbrechend, daß eine christliche Universität sich von so glaubenslosen, wenn nicht zu sagen gewissenslosen Saduzäern, prostituieren läßt. Wo der Glaubensgrund unterminiert und zerquetscht wird, wo bleibt da die Frucht des Glaubens, welche von derselben ausgehen sollte. Eine christliche Universität sollte nicht einer Löwengrube gleich sein, wo der Glaube zermalmt wird, sondern ein Bollwerk Gottes, ein Heiligthum worin derselbe bewahrt, geschützt und vertheidigt wird. —"

Ein Original.

Ein Original ganz besonderer Art war der Pfarrer Flattich in Münchingen, und wenn sein Leben auch einer längst entschwundenen Zeit angehört — er starb im Alter von 83 Jahren im Jahre 1797 — so redet es doch noch heute eine verständliche Sprache zu uns, und manches Kind des 20. Jahrhunderts kann von ihm lernen, weshalb wir kurz einige Episoden aus seinem Leben wiedergeben.

Freundlich und liebevoll zu den Kleinen und Armen, konnte Flattich doch bis zur Grobheit derb werden, wenn es am Platze war. Als er einst in Stuttgart im „Hirsch" zu Mittag aß und vorher still für sich betete, fragte ihn ein vorlauter junger Herr spöttisch: „Bei Ihnen zu Hause betet wohl alles?" „Nein," sagte Flattich, „ich habe im Stall ein paar Schweine die beten nicht."

Ein Mann in seiner Gemeinde kam Sonntag für Sonntag in die Kirche — aber an seinem Leben war nichts von einer Wandlung zu spüren, er blieb Jahr für Jahr derselbe kalte, tote Hansmichel. Da ließ ihn Flattich eines Tages kommen und schenkte ihm ein paar schöne, nagelneue Schuhe. Der Mann war natürlich höchst überrascht durch dieses Geschenk, und als Flattich noch hinzufügte: „Das ist, weil Ihr so fleißig in die Kirche geht," da kam er ganz in Verlegenheit, so geschmeichelt fühlte er sich. Aber Flattich fuhr fort: „Es ist nur damit ihr nicht in allen Teilen zu Schaden kommt. Nutzen für Herz und Wandel nehmt ihr doch keinen aus der Kirche mit heim; deshalb hab ich gedacht, ich wollte Euch wenigstens die Schuhe ersetzen, die Ihr bei Eurem vergeblichen Kirchengehen zerreißet."

Ein Oberamtmann brachte dem Pfarrer einmal seinen Jungen zur Erziehung und stellte diesen gleich als einen Hauptschlingel vor, mit dem nichts anzufangen sei. „Was haben Sie denn schon mit ihm angefangen?" fragte Flattich. „Ich habe ihn tüchtig durchgehauen, hat aber nichts geholfen." „Was weiter?" „Tagelang eingesperrt, aber ohne Erfolg." „Was weiter?" „Nichts zu essen gegeben, ebenfalls vergeblich." „Was weiter?" „Aber, Herr Pfarrer, was kann man denn noch weiter tun? Ich habe doch alles Mögliche getan." „Haben Sie denn auch schon für Ihren Sohn gebetet?" „Ach was, wer kann für solch einen Kerl beten! Bei dem ist doch Hopfen und Malz verloren." „Nun, gut," erwiderte Flattich, „so will ich's mit ihm und für ihn tun." So geschah es denn auch, und mit dem Oberamtmannssohn wurde es besser. Auf diese seine Fürbitte konnte sich Flattich getrost auch bei einer anderen Gelegenheit berufen. Einer seiner Kostgänger war bei einer Kletterei ziemlich tief hinabgestürzt. Man hob ihn voll Schrecken auf, aber er war völlig unverletzt geblieben. Eine benachbarte Frau ergriff diese Gelegenheit, um ihrem Pastor Vorstellungen zu machen daß er auf seine Kinder nicht genug acht gebe. Flattich sagte darauf nichts. Aber als einige Tage später das jüngste Kind eben dieser schnell richtenden Frau vom Schemel fiel und den Arm brach, da sagte er ihr: „Ich empfehle meine Kinder und Kostgänger jeden Morgen Gott. Hat sie das mit ihrem Kind heute auch getan!"

Gott läßt sich nicht spotten.

Die Nagold ist ein schöner kleiner Fluß im Schwarzwald, dessen klare, dunkelblaue Wasser zwischen waldigen Bergen durch saftgrüne Wiesen ziehen; ein harmloses Flüßchen, dem niemand ansieht wie gefährlich es zu Zeiten werden kann.

Im Frühling, wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, oder im Sommer, wenn heftige Gewitterregen niederstürzen, dann schwillt die kleine Nagold zum gewaltigen Strom und reißt mit sich fort, was ihr im Wege liegt, verderblich für Häuser und Gärten.

Am Eingang eines Dorfes im Nagoldthale steht eine stattliche Mühle, welcher

das Gasthaus zum goldenen Löwen gegenüber steht. Rastlos wie unter das Klappern der Mühlgänge gingen oben die fleißigen Hände und die flinken Füße der Frau und Tochter des Müllers. Die Müllersleute hatten das Haus mit Schulden übernommen, aber im Vertrauen auf den Segen des Herrn, der ihnen auch nicht fehlte, gedachten sie ehrlich zu bezahlen. Das Gebot: „Bete und arbeite," hielten sie treulich. Jeden Morgen und Abend hörte man aus der Mühle Gesang und Gebet, mochte das Geschäft noch so dringend sein, und wenn Mühlkunden da waren, rief sie der Hausvater herein, um an der Andacht teilzunehmen.

Einer aber war unter den Kunden, der sich nie bewegen ließ, der Andacht beizuwohnen, ein roher Geselle, der Holzmarte genannt, der in einer zerfallenen Hütte außerhalb des Dorfes wohnte. Wenn ihn der Müller einlud heraufzukommen, so rief er hohnlachend: „Ich halt mich an den Starken," und setzte sich im „Löwen" mit einem Glas Branntwein ans Fenster.

Martin war Holzhauer und ein solcher findet in der waldigen Gegend immer guten Verdienst; aber er arbeitete nur, wenn er mußte. Sein liebstes Geschäft war Wilddieberei, und was er so auf verborgenen Wegen erjagt und heimlich verkauft hatte, das wurde in wenigen Stunden im Wirtshause vertrunken. Sein armes Weib suchte mühsam mit Waschen das Brot für sich und ihr Büblein zu verdienen; vom Vater hatten sie nichts als Mißhandlungen und Flüche. Es war in der Gegend sprichwörtlich bekannt geworden: „Er flucht wie der Holzmarte." Unter andern lästerlichen Redensarten brauchte er besonders oft als Beteuerung: „D' Fisch' sollen mich fressen!" Niemand wußte woher er den Ausdruck hatte, der sonst bei niemand gebräuchlich war.

Der regnerische Sommer 1824 schwellte die Flüsse im Schwarzwald und unter denen, für welche die Fluten Sorge und Schrecken brachten, gehörte auch der Müller im Nagoldthale. Die Nagold war furchtbar angeschwollen und als nach einem heftigen Gewitter ein Wolkenbruch niederrauschte, da tobte das wilde Wasser über alle Schranken, überflutete das Thal und wälzte sich in mächtigen Wellen gerade auf die Mühle zu.

Der Müller hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, die eine Ueber schwemmnng nöthig macht. Aber die Familie hatte nicht daran gedache, sich zu flüchten. Nun war es zu spät. Die Flut plätscherte in allen Räumen und drang immer höher und höher. Der Müller mit Weib und Kinder hatten sich auf den obersten Boden geflüchtet. An Rettung war kaum zu denken, wiewohl das Wirtshaus, von dem die Strömung ablief, fast im Trockenen stand. Dort waren alle Fenster voll Zuschauer, die teils wegen des Gewässers, teils aus Neugierde gekommen waren. Droben in der Mühle waren die Läden weit offen, und mit Mitleid und Entsetzen sah man die Bewohner mit angstbleichen Gesichtern zusammengedrängt. Tiefes Erbarmen drang durch die rohesten Herzen; nur der Holzmartin stellte sich mit frechem Lachen, das gefüllte Branntweinglas in der Hand ans offne Fenster und rief denen drüben zu: „Müßt euch nur an den Starken halten!"

Alle Alle erbebten ob dieser Roheit. Der Müller drüben aber rief: „Ja, das wollen wir, wir halten uns an den Starken!" und fiel mit all den Seinigen auf die Knie und betete mit lauter Stimme, die das Rauschen des Wassers übertönte: „Herr, allmächtiger Gott, der du auf dem Meere gewandelt und Wind und Wasser bedroht hast, daß es stille ward, du kannst uns auch jetzt noch aus den Fluten retten, so es dein heiliger Wille ist; hast du aber beschlossen, daß wir darin unser Ende finden, so führe uns durch Noth und Tod in dein ewiges Reich. Amen!"

Mittlerweile hatte die Flut einen ungeheuren Baumstamm herbeigewälzt, der wohl zu einem Mastbaum bestimmt gewesen; durch die Gewalt des Wassers wurde er quer vor die Mühle gespannt und eine Masse von kleinem Holz, Stroh und Geräte, was alles der Strom mit sich führte, hing sich daran und bildete in kurzer Zeit einen Damm.

Dadurch wendete sich plötzlich der Lauf des Wassers, die ganze Gewalt des Stromes brauste auf das Wirtshaus, drang zur Haustür herein und mit dem Rufe: „Rette sich, wer kann!" stürzte der Wirt vorbei. Angstvoll drängten alle hinaus. Nur der Martin lag halb betrunken da und lallte seinen lächerlichen Ruf: „Nur an den Starken halten!"

Da trieben aufs Neue die mächtigen Wasser Baumstämme daher, die mit aller Wucht an die Ecke des leichtgebauten Wirtshauses stießen, und mit durstbarem Krach brach ein Teil der Wände ein, und die Flut drang in alle Räume. Mittlerweile hatte sich das Wasser von der Mühle allmählich verlaufen.

Es dauerte einige Tage, bis die Leute ihren Schaden übersehen konnten. Doch war im ganzen Thal kein Menschenleben zu beklagen. Nur der Holzmartin war und blieb verschwunden. Der Müller nahm sich der armen Familie an.

Viele Wochen nach der Ueberschwemmung kam ein Fischer an einen abgelegenen Ort der Nagold. Es fiel ihm auf, wie sich an einer seichten Stelle des Wassers viele Fische sammelten. Bei näherer Untersuchung sah er mit Grausen den Leichnam eines Mannes, der beinahe ganz von Fischen aufgezehrt war. Ihm schauderte. Er erzählte im nächsten Wirtshause, was er gesehen. „Das ist der Holzmartin, den haben die Fische gefressen!" rief einer der Gäste, der aus Martins Dorfe war. Die Kunde verbreitete sich schnell, und als Martins Weib die zerstörte Leiche sah, erkannte sie ihren Mann an den Stiefeln, die er anhatte. Man begrub ihn in einer verborgenen Ecke des Kirchhofs.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."

Riesenmammutfunde in England.

Neulich wurden bei Uvtoo in der Nähe von Chathani in England die Knochen eines Elefanten gefunden, der bei weitem das Mammuttier übertroffen hat. Der Riesenelefant muß mindestens 20 Fuß hoch gewesen sein, eine Größe, die noch bei keinem Säugetier festgestellt wurde. Die Stoßzähne scheinen von derselben Beschaffenheit wie bei den jetzt lebenden Elephanten zu sein, doch müssen sie eine Länge von etwa 10 Fuß erreicht haben. Kopf, Schultern und Vorderbeine sind außerordentlich entwickelt; das größte bekannte Mammuttier, der amerikanische Elephas Imperator, hatte eine Höhe von 16 Fuß. Das gewöhnliche Mammuttier (Elphas Primigenius war kaum 9 Fuß hoch. Der jetzt lebende afrikanische Elefant kann die Höhe von 10 Fuß erreichen. Aus den angegebenen Zahlen geht hervor, daß sowohl der jetzt lebende Elefant wie auch das Mammuttier in ihren Größenverhältnissen weit hinter dem jetzt aufgefundenen Riesenelefanten zurückbleiben.

Geh' nicht allein, dein Heiland
Will kommen in dein Herz,
Ihm ist es nicht zu wenig,
Zu stillen deinen Schmerz.
Kein andrer trocknet Tränen,
Wie Jesus, wahrlich nein!
So richte all dein Sehnen
Auf ihn allein.

Der Kosaken Vorväter.

Von Prof. Dr. Leo. Brenner.

So wie die Feinde und insbesondere die Russen sich in allen ihren Hoffnungen bezüglich des Kriegsverlaufes getäuscht haben, so auch in der Rolle, die den Kosaken zugeschrieben wurde. Seit man die Vernichtung der großen Armee Napoleons den Kosaken zugeschrieben hat, und seit deren Verherrlichung durch Prokesch-Osten hat man vom russischen Kosakenheere eine übertriebene Meinung gehegt. Nach den Ausführungen Miljutins, Dragomirows und Skobeljews wäre den Kosaken bei einem Kriege gegen den Westen die Rolle zugefallen, zu hunderttausenden Galizien oder Preußen und Polen zu überschwemmen und dort alle Verkehrsmittel derart zu vernichten, daß der feindliche Aufmarsch empfindlich gestört und verzögert würde. Bekanntlich kam es etwas anders. Die Kosaken haben sich nicht nur nicht bewährt, sondern sie wurden sogar von russischen Generalen als gefährlich für das eigene Heer erklärt. In der That weiß man von ihnen nur Schandtaten aller Art zu berichten.

Immerhin verlohnt es sich, sich mit ihnen zu beschäftigen, besonders durch den bisher noch nicht geführten Nachweis, daß die Kosaken in Wirklichkeit die Nachkommen der alten Skythen sind, deren Wohnplätze sie ja auch einnehmen. Zu dieser Erkenntniß gelangte ich, als ich in den alten Quellen nachlas, was über die Skythen berichtet wird. Wer diese Schilderungen liest, glaubt eine solche der heutigen Kosaken zu lesen! Derart gleichen Sitten und Neigungen der beiden Völker einander.

Da haben wir zunächst die Trunksucht. Alle alten Schriftsteller können von der Trunksucht der Skythen nicht genug erzählen. Den Gipfelpunkt erreichte diese bei dem Jahresfest jedes Stammes. Da wurde ein ungeheures, mit Wein gefülltes Gefäß aufgestellt, aus dem alle trinken durften, die schon einen Feind getödtet hatten. Je mehr Feinde einer erschlagen hatte, einen desto größeren Rausch durfte er sich ansaufen. Jene aber, die noch keinen Feind getödtet hatten, mußten unter dem Hohn der anderen zusehen. Im Innern des Landes, am Bug, soll sich gar ein 400 Raumfuß haltendes Riesengefäß aus 11 Centimeter dickem Kupfer befunden haben, das 22,500 Kilogramm gewogen haben soll und, mit Wein (oder Met) gefüllt, am Fest des Königs allgemeinen Berauschungszwecken diente. Aber angesichts der lächerlichen Zahlenaufschneidereien der alten Griechen, bei denen man mindestens mit 10, wenn nicht gar mit 100 theilen muß, wenn man der Wahrheit näher kommen will, darf man das nicht wörtlich nehmen. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß die Skythen imstande gewesen wären, ein derartiges Gefäß zu gießen, wo ihnen selbst die einfachste Industrie fremd war. Vielleicht hatte man in steinigem Boden eine Grube ausgehölt und in diese das Getränk gegossen. Denn Ekel kannten die alten Skythen so wenig wie die Kosaken. Auch darüber erzählen die Alten Erstaunliches. Ebenso über die Unreinlichkeit. Grundsätzlich war das Waschen des Körpers verboten und der fürchterliche Gestank, den die Körper deshalb ausströmen mußten, wurde dadurch etwas gemildert, daß die skythischen „Damen" sich des Nachts Gesicht, Brust und andere Körpertheile mit einem „wohlriechenden Teig" bedeckten, während die Männer ein „Rauchbad" nahmen. Das heißt, sie gingen in ein Filzzelt, in dessen Mitte sich ein glühender Stein befand, auf den sie Hanfsamen streuten, der einen dicken, betäubenden Rauch verursachte. Rund herum saßen dann die Skythen nackt, schwitzten und brüllten vor Vergnügen. (Ob das nicht der Ursprung der russischen Bäder ist?) Auf diese Weise wurden sie wie Schinken geräuchert und ihr natürlicher Körpergestank durch den Rauchgeruch übertäubt. Daß sie durch Flußbäder, die sie doch so nahe hatten, besser ihren Zweck erreicht hätten, scheint ihnen nicht eingefallen zu sein. Es fällt auch den heutigen Kosaken nicht ein, die vermuthlich nach ihrer Heimkehr über die deutsche Barbarei schreien werden, die sie in Entlausungsanstalten und Bäder zwang.

Eine andere Sitte, die heute noch bei den Südslawen im Gebrauch ist, also wohl ursprünglich bei allen Slawen im Schwung gewesen zu sein scheint, ist die Wahlbruderschaft. Wenn zwei Skythen besonders treue Freunde waren, so schlossen sie Wahlbrüderschaft, indem sie sich den Arm ritzten, ihr Blut in einen gemeinsamen Weinkrug fließen ließen und letzteren dann jeder zur Hälfte leerten. Fortab bildeten sie dann eine Art siamesischer Zwillinge, jeder verpflichtet, für den Wahlbruder sein Leben zu opfern.

Die heutige sklavische Verehrung des Zaren fand sich auch bei den Skythen. Ihr König war ihnen das Höchste, und seine Macht unbeschränkt. So wie heute noch die Kosaken glauben, daß ihr Zar in einen besonderen Himmel kommt, so glaubten dies die Skythen, und dementsprechend war die königliche Todtenfeier. Nur übertrieben sie dabei noch ein wenig ihre Königstreue. Sie begnügten sich nämlich nicht mit einer allgemeinen Anlegung von Trauerkleidung, sondern die Leiche des Königs wurde einbalsamirt und auf einem Wagen durch das ganze Land geführt und überall, wohin sie kam, mußten sich die Leute nicht nur die Haare abschneiden, sondern auch — ein Ohr und außerdem Arme, Nase und Wange zerschneiden sowie sich einen Pfeil durch die linke Hand stoßen. Dadurch dürfte allerdings der Zweck: allgemeine Trauer zu erregen, gründlich erreicht worden sein.

Aber nicht genug damit! Die unglücklichen Frauen des Königs, sein Mundschenk, sein Koch, sein Stallmeister, sein Schatzmeister und einer seiner Laufboten, ebenso seine besten Pferde wurden bei der Bestattung der Königs getödtet, auf daß er sie gleich im Jenseits zur Verfügung habe. (Ich habe die skythischen Könige im starken Verdacht, daß sie diese Bestimmungen mehr aus eigennützigen Gründen trafen: Mundschenk wie Koch hüteten sich wohl, den König zu vergiften, wenn ihr Leben von dem seinen abhing.)

Die Königsgräber befanden sich in Gerrhi in einer Wildniß am unteren Dnjeper,

Es möchte sich lohnen, dies zu untersuchen.

Angrenzend an die Littlefield Ländereien in Lamb County, Texas, auf denen sich eine Mennoniten-Ansiedlung befindet, habe ich zu verkaufen 100 Labors von 177 Acres jedes, zu $25. Nur $3.00 für den Acre Anzahlung, den Rest nachdem es dem Käufer paßt, zu 5 Prozent.

Auf diesem Lande kann Weizen, Corn, und Alfalfa gezogen werden. Regenfall nach dem Regierungsbericht 22 Zoll.

Unsere nächste Excursion verläßt Newton, Kansas am 23. Mai. Schreibe P. G. Kröker, Cheney, Kansas; H. H. Töws, Newton, Kansas, oder J. W. Miles, Plainview, Texas.

Rheumatismus

Indianer Bitter Tonic, die große Kräutermedizin, curiert Rheumatismus. Es ist ein unfehlbares Mittel, welches das Rheumatismusgift aus dem Körper treibt und die hartnäckigsten Fälle curiert.

Herr E. Steinman, Silberton, O., schreibt: Ich war lahm von Rheumatismus und unser Dokter konnte mir nicht helfen, aber die Indianer Bitter Tonic kurierte mich und ich habe keine Schmerzen mehr und kann wieder arbeiten.

Preis $1.00 per Flasche, 6 Flaschen $5.00 bei: R. Landis, 1647 Herbert Ave., Cincinnati, Ohio.

Wen Gott nicht hält, der wankt und fällt; der stehet fest, den Gott nicht läßt.

und jeder Skythe hätte sich eher in Stücke reißen lassen, als diese Settle zu verrathen oder den Feind hingelangen zu lassen. Denn sein König war sein Gott. Der heiligste Eid, den er schwor, war „beim Herdfeuer der Königs". Wurde der König krank, so nahm man an, dies sei die Folge eines so geschworenen Meineids, und deshalb fragte man drei Wahrsager, wer der Schuldige sei. Leugnete der Angegebene, so wurden die drei höchsten Priester befragt. Stimmte deren Aussage überein, so wurde dem „Verbrecher" der Kopf abgeschlagen und seine Habe verteilt. Stimmte die Aussage nicht, so geschah das gleiche den sechs falschen Propheten. Es läßt sich deshalb mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die sechs Angaben immer miteinander übereinstimmten — oder die Wahrsager und Priester hätten ihr Handwerk nicht verstanden. Der König pflegte übrigens mit falschen Propheten nicht viel Umstände zu machen: Er setzte sie auf einen mit Heubündeln ausgestatteten Wagen, der von Ochsen gezogen wurde. Dann steckte man die Reisigbündel in Brand und trieb die Ochsen an, die, durch das Feuer hinter ihnen erschreckt, wild in die Steppen hinausrannten.

Nur in einem unterschieden sich die Skythen von den Kosaken, sie skalpirten nämlich ihre Feinde, oder vielmehr sie zogen die Kopfhaut ab, gerbten sie und hängten sie als Siegeszeichen an ihre Pferdezäume. Denn das ganze Skythenvolk war ebenso beritten wie die Kosaken heutzutage. Und als beim Gerben der Haut sich herausstellte, daß Menschenhaut besonders fein sei, zogen sie überhaupt ihren Feinden die Haut ab und machten sich Kleider daraus. Die Handhaut aber benutzten sie als fünffingrige Köcher. Und nach dem modernen Grundsatz, nichts unverwerthet zu lassen, verfertigten sie aus den Hirnschalen ihre Trinkbecher. Soweit haben es nun die Kosaken wohl noch nicht gebracht, aber ihre Heldentaten in Ostpreußen und Galizien streifen schon nahe daran.

Auch der heutige Widerstand der Kosaken gegen alle Neuerungen ist skythisch. Da kam nämlich ein skythischer Prinz nach Athen, wo man ihn „Anacharsis nannte. Er wurde Solons Schüler, und die Griechen haben ihn sogar unter die sieben Weisen aufgenommen. Weil er nun den großen Unterschied zwischen griechischer Kultur und heimischer Roheit erkannte, glaubte er seines Vaterlandes Umbildner werden zu können, wenn er heimkehrte und dort griechische Kultur einführte. Als sichtbaren Beweis derselben nahm er drei Dinge mit, welche die Skythen gut brauchen konnten und mit denen er ihnen deshalb Eindruck zu machen hoffte: einen Blasbalg, ein Töpferrad und einen Anker zum Befestigen der Zelte in der Erde.

Als Prinz wurde Anacharsis vom König wohl erst gut aufgenommen, aber als er mit seinen Kulturplänen herausrückte, verfinsterten sich alle Mienen, und die edlen Skythen machten es so, wie die Professoren bei der Prüfung in der Jobsiade: „es erfolgte allgemeines Schütteln des Kopfes". Und als nun der Weise gar, um den Skythen einen Begriff von höherer Kultur zu geben, ein griechisches Fest mit allem Pomp vorführte, da — schlug ihn der König eigenhändig kurzerhand todt.

Die Kosaken haben auch die Aerzte erschlagen, die sie von den Seuchen befreien wollten! Ill. St. Ztg.

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird.

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa

Die Schranken fallen.

Wie die moderne Technik, dank der Wunderkraft der Elektrizität, Raum und Zeit überwindet, davon gab die gleichzeitige Abhaltung ein und derselben Versammlung seitens der nationalen Vereinigung der Elektrotechniker in sechs verschiedenen Städten am 15. Mai ein erstaunliches Beispiel.

„Das American Institut of Electrical Engineers" hielt nämlich am Abend des genannten Tages in San Francisco, Chicago, Atlanta, Philadelphia, Boston und New York eine nationale Versammlung in einer Weise ab, die in den Annalen der Wissenschaft einzig dasteht und dazu angetan ist, selbst in unserem verwöhnten Zeitalter achtungsvolles Staunen vor den Errungenschaften der Ingenieurskunst und Technik hervorzurufen. Die sechs Versammlungslokale waren durch Telephon miteinander verbunden, vor jedem Teilnehmer befand sich ein Empfangsapparat, und in jeder der Versammlungen konnte man die Vorgänge auf den übrigen vollständig verfolgen. Eine Begrüßungsdepesche des Präsidenten Wilson wurde für alle sechs Städte zugleich verlesen, und eine aus einer der Städte beantragte Resolution wurde in einer zweiten Stadt unterstützt, in einer dritten amendiert und dann von allen sechs Versammlungen mit Einstimmigkeit angenommen. Die Technik feierte einen Triumph ohnegleichen.

Die Versammlung begann um 8:30 Uhr östlicher Zeit, in Atlanta und Chicago war es 7.30 Uhr und in San Francisco 5.30 — und wurde in New York im Gebäude der Ingenieursgesellschaft, No. 33 West 39. Str., durch den Präsidenten John J. Carthy geleitet, der die Teilnehmer begrüßte und das Telegramm verlas, in dem Präsident Wilson vom Weißen Hause aus dem durch das Institut verkörperten amerikanischen Erfindergeist und den Verdiensten der Gesellschaft um die Entwickelung des Landes Tribut zollte.

Alsdann wurde der Bericht über die Beamtenwahl erstattet, und der neugewählte Präsident Harold W. Buck stellte sich den Mitgliedern in allen sechs Städten in einer kurzen Ansprache vor.

Während der lokalen Sitzungen wurde die telephonische Verbindung unterbrochen, um nach deren Schluß wieder aufgenommen zu werden, so daß Grüße und Musikstücke von einer der Versammlungen der Reihe nach den übrigen übermittelt werden konnten. Eine der interessantesten Episoden aber war es, als aus San Francisco die Stimme von A. H. Babcock ertönte, der eine Resolution beantragte, laut welcher die Vorgänge und die Art der Sitzung zum Gedenken späterer Generationen den Akten des Instituts einverleibt werden sollten. Aus Boston kam der Ruf von Charles R. Groß: „Antrag unterstützt", und aus Philadelphia wurde wurde durch J. H. Tracy ein Amendement hinzugefügt, jedem Redner der gestrigen Versammlung eine Abschrift der Resolution zugehen zu lassen. Das Amendement wurde von Bancroft Girardi, New York unterstützt, und dann erfolgte die Abstimmung mit einem wahren Sturm von „Ayes" aus allen sechs Städten zugleich. Haus u. Herd.

So alt wie die Berge. Das Geheimnis des Erfolges von Forni's Alpenkräuter ist so alt wie die Berge. Es geht an die Wurzel der Krankheit, indem es die unreinen und verbrauchten Stoffe aus dem System entfernt. Nachdem es das Blut gereinigt und gestärkt hat, sind die Lebensorgane wieder im Stande die Arbeit, für die sie die Natur bestimmt hat, zu verrichten: das Resultat ist eine gute starke Gesundheit.

Forni's Alpenkräuter ist keine Apothekermidizin, sondern wird den Leuten direkt geliefert von Spezialagenten, die ernannt sind von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago Ill.

Feuchte Häuser.

Zwei Brüder, stark und kräftig, die beide auf ein langes, thätiges Leben hoffen durften, heiratheten zwei Frauen, von denen man dasselbe sagen und erwarten konnte. Beide hatten auch den gesundesten aller Berufe erwählt, die Landwirthschaft.

Der eine der Brüder baute sein Haus an einen freien sonnigen Platz, wo der Boden recht trocken war; Schattenbäume und schattenliebende Pflanzen hatten dort eine harte Zeit; aber der Keller war für ein Pulvermagazin trocken genug. Das ganze Haus war überall trocken, keine Spur von Feuchtigkeit oder Moder. Der Mann und seine ganze Familie besaßen jene Elasticität, die einen an die Springkraft und Stärke des Stahles erinnert. Gesundheit und muntere Kraft waren hier die herrschende Regel; Krankheit eine seltene Ausnahme. Der Mann und seine Frau, obgleich beide über sechszig, haben noch das Aussehen und die Kraft wie etwa Vierzigjährige.

Der andere Bruder baute sein Haus an einen wundervollen schattigen Ort, wo die Bäume ihre schützenden Arme wie segnend über das trauliche Heim ausbreiteten. Nahe bei seinem Hause und seinen Ställen befanden sich Quellen, die ihr Wasser von den benachbarten Hügeln erhielten; sein Garten war immer grün, selbst in der heißesten Zeit. Aber der Grund war stets feucht, der Keller niemals trocken; die Zimmerwände fühlten sich feucht an, die Kleider in den Schränken wurden modrig und das Brot in der Speisekammer schimmelte. Eine Zeitlang widerstand die angeborene Kraft der Einwohner diesen schädlichen Einflüssen. Es wurden ihnen Kinder geboren, scheinbar kräftig und gesund; aber eines nach dem andern sank infolge von Diphtherie, Bräune oder Lungenentzündung in das Grab. Die Mutter nahm sehr ab und starb an Schwindsucht, noch nicht 50 Jahre alt. Der Vater, von Rheumatismus geplagt und verkrüppelt, lebt nun noch einsam und kinderlos in seinem schönen Hause, welches die Bewunderung aller Vorübergehenden hervorruft.

Habe 19 Ärzte vergebens

consultiert; keiner konnte mich heilen. Ich war 1½ Jahre arbeitsunfähig, keine Medezin half mir. Ich war nicht mehr im Stande ein Block zu gehen. Auf Empfehlung meiner Landsleute, die vom Institute of Regeneration 300 West North Ave., Chicago, geheilt wurden, versuchte ich es auch. Zu meiner Freude mit dem größten Erfolge. Fühle mich nun wieder gesund trotzdem ich eine zeitlang sogar 16 Stunden pro Tag arbeiten mußte. Möchte alle Hoffnungslosen auf dieses leistungsfähige Institute aufmerksam machen, denn sie werden dort gewiß Hilfe finden, wie es bei mir der Fall war. — Janos Szöke und Frau, 615 Wolfram Straße, Chicago.

Man verlange die einzig dastehenden kostenfreien Informationen.

Einziges Spezial-Institut zur Heilung chronischer Krankheiten, **ohne Messer, ohne Gift.** Einzige Methode für **Krebs Heilung.** Höchste Auszeichnungen. Man schreibe an das

INSTITUTE OF REGENERATION
300 North Ave., Chicago, Ill.

Mensch, vergieb.

Hat dir ein Mensch im Herzen weh getan,
Tobt's durch die Brust, als müsstest du ihn hassen,
Geh' hin zum Friedhof, schau' die Gräber an,
So wird dein Zorn in sanftem Schmerz erblassen.

Begnüge dich.

Bist du die gold'ne Aehre nicht,
Die, schwer vom Korn, sie wiegt,
So sei die blaue Blum' im Feld,
Die frisch das Aug' vergnügt. —W.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

„Wenn Muttchen erwacht," sagte sie, „soll sie nur ihr Kind sehen und ungehindert ihr Herz ausschütten können."

Aber erst am Nachmittag schlug Frau Strom die Augen auf und sah verwundert auf Mimi, die mit einer Handarbeit neben ihr saß.

„Hat dir der Schlaf gut gtean, mein Muttchen?" fragte diese zärtlich. „Willst du ein wenig aufstehen, um zu essen? Oder soll ich dir das Essen bringen?" Ingeborg schien nichts zu hören, sie legte nur die Hand auf Mimis Arm und sagte feierlich:

„Ich bin dort gewesen, und er ist tot."

„Wo? Wer ist tot?"

„Ja so, du weißt es nicht, bist aber groß genug, daß du es erfährst," und sie hub an zu erzählen von ihrem glücklichen Brautstand und ihrem Verrat an dem edelsten Mann, den sie kannte. Und nun hatte sie Vergebung holen wollen und nun war er tot.

„Bis zu meinem Tode muß ich jetzt die Bürde weiter schleppen und ich werde nie, nie Vergebung erlangen," schloß sie ihren ergreifenden Bericht.

„Aber Mama, weißt du, ob er dir nicht schon vergeben hat? Wenn er so gut und edel war, wie du sagst, hat er's gewiß längst getan."

„Das Verzeihen hat seine Grenzen. Er wußte auch nicht, ob ich's begehrte, und er hat unter meiner Schuld gelitten tagtäglich. Ich habe ja gesehen, wie allein er war und wie er entbehren mußte."

„Aber wenn er nun in der Ewigkeit ist, vergibt er doch gewiß," wandte Mimi schüchtern ein.

„Es gibt keine Ewigkeit. Nach dem Tode ist es aus."

„Wenn aber doch . . ."

„Nein, nein," unterbrach sie hastig, „dort will ich ihm nicht begegnen, hörst du? An meiner nackten Seele würde er alle Gedanken sehen, die ich gedacht habe, alle alle! Ich könnte nichts verschweigen, nichts zudecken, wie könnte er mir da vergeben. Nein, es ist nur eine unglückliche Idee mit der Ewigkeit. Kein gebildeter Mensch glaubt mehr an eine unsterbliche Seele, das ist nicht zeitgemäß."

Mimi wagte nichts zu erwidern, da sie sich auf dem Gebiet so unsicher fühlte, aber nun konnte sie die Mutter doch besser verstehen in ihrer Not. Still half sie ihr beim Ankleiden und führte sie ins Wohnzimmer, wo die Sonne auf dem Teppich spielte, die Blumen am Fenster dufteten und alles zu ihrer Bequemlichkeit bereit stand. Da blieb Frau Ingeborg erschüttert stehen, denn sie gedachte der kleinen Kammer auf Oland.

* * *

Elisabeth brauchte sich der Freundin nicht mehr ausschließlich zu widmen und nahm wieder die Arbeit unter den Kranken auf. Diese war ihr lieb geworden und hier war sie immer willkommen. In den trüben, feuchten Spätherbsttagen füllten sich die Krankenhäuser auch besonders stark und Elisabeth kam oft heiß und ermüdet von ihrer Arbeit heim.

„Streng dich nicht zu sehr an," mahnte die Tante, „es könnte dir schaden." Elly lachte vergnügt und meinte, Arbeit sei das beste Mittel gegen törichtes Sehnen. Der Vater strich dann zärtlich über ihre Locken und sagte:

„Laß sie nur, Babette, sie wäre keiner himmlischen noch irdischen Liebe wert, wenn sie nicht Liebe üben wollte." —

Eines Abends aber schlich sie die Treppe hinauf und setzte sich stumm an den Tisch, auf dem die Tante schon das Abendbrot bereit hielt.

„Ist einer von deinen Kranken gestorben?" fragte Babette.

„Nein, das nicht, heute fühl ich mich nur wirklich etwas angegriffen."

„Um Gottes willen, du bist doch nicht angesteckt worden?" Elly schüttelte den Kopf.

„Nur etwas müde, und damit du siehst, wie vorsichtig ich bin, werde ich mich gleich ins Bett legen."

„Selbstverständlich mußt du das, und ich werde nach dem Arzt schicken, sobald Vater vom Spaziergang zurück ist."

„Bitte, tu es nicht, Tantchen! Sollst sehen, wie frisch ich wieder bin, wenn ich nur ausgeschlafen habe."

Sie holte sich die Schreibmappe und legte sie neben ihr Bett. „Nur einige Worte, für Pedro, er ängstigt sich gleich, wenn ein Brief etwas länger ausbleibt," beruhigte sie die Tante die mißtrauisch auf die Mappe sah. Doch ehe sie schrieb, lag sie mit träumerischem Ausdruck und lächelte glücklich. Dann zog sie die Mappe heran und schrieb: Pedro, mein Geliebter! — Sie sah die Worte an und lächelte wieder. Tante Babette brachte ihr den Tee und sie trank gehorsam.

„Ich muß doch wohl erst etwas ruhen, ehe ich den Brief vollende," sagte sie und legte sich müde zurück.

Sie sollte den Brief nie vollenden.

Bald fiel sie in einen todesähnlichen Schlaf.

Als aber die Tante, die das Schlafzimmer mit ihr teilte, in der Nacht erwachte, wußte sie, daß Elisabeth sehr krank war.

Der Arzt stellte Lungenentzündung fest und deutete an, daß es ein ernster Fall sei.

„Wir müssen sofort an Pedro schreiben," sagte die Tante besorgt.

„Telegraphiert lieber," bat die Kranke leise, „er muß bald kommen, bald!" —

Er kam auch bald, kam von Angst und Sorge gefoltert. Alle Verbindungen hatte er sofort abgebrochen und sich keine Minute länger verweilt, als notgedrungen war.

Nun saß er an ihrem Lager und sie erkannte ihn nicht mehr. Auf sein leidenschaftliches Liebesgeflüster hatte sie keine Antwort, für seine flehenden Blicke keinen Gegenblick. Im Fieberwahn verlangte sie nach ihm und hörte nicht seine zärtliche Stimme: „Ich bin ja bei dir, mein Lieb, sieh mich doch nur einmal an." Suchend tastete sie nach seiner Hand und fühlte nicht, wie sie schon warm die ihre umschloß.

Er litt unsagbare Pein.

Sein Blick hing mit Angst an den Lippen des Arztes, wenn der sein Urteil sprach. Pedro wollte es nicht glauben, daß hier das Leben mit dem Tode rang und doch sah er es stündlich.

„Sie ist jung und kräftig," tröstete der Arzt, „die Krankheit selbst kann schon überwunden werden, wenn nur das Herz uns keinen Streich spielt, es ist hier in Mitleidenschaft gezogen."

Ob das ein Trost war? Pedro biß die Lippen zusammen, um nicht aufzuschreien und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Man mußte ihn dazu zwingen, Nahrung zu sich zu nehmen und sich etwas Ruhe zu gönnen. Aber jeder Bissen blieb ihm im Halse stecken und kein Schlaf kam in seine Augen. Er sah das ergebene Leiden des alten Vaters und hörte seine innigen Gebete über der Kranken, aber es war nichts für ihn. Er kannte keinen Gott, der Gebete hören kann und will, er kannte kein Wiedersehn und keine Ewigkeit. Der Tod raubte ihm alles mit einem Schlage und für immer. Darum gab es für ihn keine Hilfe und keinen Trost. Allein stand er in diesem Riesenkampf und der ging ihm über die Kraft. Bei ihm gab es kein Biegen. so mußte gebrochen sein. Er war fest entschlossen, wenn dies ihm unentbehrliche Leben aus war, sollte auch seines aus sein. Es war immer besser, sich in nichts aufzulösen,

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Nervenleiden, Hämorrhoiden, Geschwülste, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 North California Ave., Chicago, Ill.

Unter zehn Krankheiten

sind es neun, deren Ursache einem unreinen Zustande des Blutes zuzuschreiben ist. Ein zuverlässiger Blutreiniger ist das richtige Heilmittel für derartige Zustände

Forni's

Alpenkräuter

findet als Blutreinigungsmittel kaum seinesgleichen. Er ist über ein Jahrhundert im Gebrauch; lange genug, um seinen Werth zu erproben. Frage nicht in den Apotheken danach. Kann nur bei Spezial-Agenten bezogen werden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

als die entsetzlichen Qualen der ungestillten Sehnsucht tragen.

„Pedro," sagte da Elisabeths flüsternde Stimme, „siehst du die weißen, strahlenden Höhen? Fast wie die Dünen auf Sylt. Nein, o nein, viel schöner. Das ist das Land der Seligen." Pedro schauerte zusammen, aber er beugte sich über sie, um keinen Laut zu verlieren. Sie sah zu ihm auf. Ob sie ihn erkannte? Es lag so etwas Träumendes, Weltfernes in diesem Blick. Dann richtete sie ihn wieder in ferne Weiten und lächelte dazu. „Pedro, ich sah eine weiße Gestalt drüben im Licht . . das ist meine Seele . . . meine . . . Seele. Sie wartet auf dich. Du wirst den Weg finden, ich bete täglich darum. Willst du ihn suchen?"

Fortsetzung folgt.

Rußlands Kriegsreserven.

(Die unter diesem Titel aus der Illinois Staatszeitung entnommenen Mitteilungen, mögen für uns insoweit von Interesse sein, als in denselben auch der Mennoniten Rußlands gedacht wird. — Ed.)

Ein guter Kenner der russischen militärischen Verhältnisse, der deutsche General von Blume, hat vor dem Kriege die Stärke des russischen Heeres auf 7,668,000 ausgebildeter Mannschaften geschätzt. In diese Ziffer waren bereits 1, 434,000 Mann an Reichswehr ersten Aufgebots eingerechnet, die sich aus den aus der Heeresreserve Entlassenen und den nach der Rekrutenkontingents-Abrechnung verbliebenen Waffenfähigen, mit Ausnahme der Familienerhalter erster Klasse, zusammensetzt. Von diesen 7. 5 Millionen Mann sind nach übereinstimmender Schätzung im Laufe des Krieges etwa fünf Millionen Mann an Todten, Verwundeten und Kranken in Abgang gekommen, die durch Einreihung frischer Rekrutenjahrgänge und Mannschaften des ersten und zweiten Reichswehraufgebots ersetzt wurden.

Bereits im Winter des Jahres 1915 wurden jene Klassen des Landsturmes aufgeboten, die in den Jahren 1897 bis 1908 aus der Reserve übertraten. Aufgeboten wurden damals ferner die Reservisten und fünf Jahrgänge Landsturmleute im Amurgebiete und in Küstengebieten des russischen Ostasiens. Die übrigen Truppentheile Sibiriens waren schon früher einberufen worden. Nach einem neuen Ukas des Zaren nun werden der Rest des ersten und zweiten Aufgebotes, welch letzteres auch die Familienerhalter erster Klasse, wie alle zum Waffendienst noch Tauglichen umfaßt, einberufen, als letzter Aushub aus dem „unversiegbaren" Menschenreservoir des Zarenreiches. Die Einberufung erstreckt sich auf die Landsturmjahrgänge von 1906 bis 1916, einschließlich der Mennoniten, des zweiten und auf die Jahrgänge 1897 bis 1916 des ersten Aufgebotes, demnach 21 Jahrgänge, wenn dieselben, wie bereits erwähnt, nicht schon angegriffen worden wären. Würden dieselben wirklich intakt sein, so kämen, auf Grund der jährlichen Rekrutenkontingentziffer berechnet, 5,160,000 Mann zur Einreihung, eine allerdings hohe Ziffer, wenn nicht Umstände mitsprechen würden, die sie bedeutend verringern.

Zunächst können von der Einberufung die noch Wehrfähigen in den eroberten Gebieten Westrußlands, die gerade zu den bevölkertsten zählen, nicht mehr betroffen werden, welche dem Zaren einstens fast sechs Armeekorps gestellt haben. Zählte doch das ganze Weichselgebiet allein zwölf Millionen Einwohner. Zudem vermindert sich auch der Bildungswerth der Bevölkerung von West nach Ost im steigenden Maße, ein Faktor, der bekanntlich im jetzigen Kriege wieder sehr stark zur Geltung gekommen ist. Ebenso wird die neueste Verfügung des Zaren den sich empfindlich fühlbar machenden Mangel an Offizieren nicht zu beheben vermögen. Der Ukas erbringt nur den Beweis, daß die russische Heeresverwaltung durch die Einberufung auch der Mennoniten wirklich schon nach dem letzten Mann greift. Diese Sekte, die nahezu ein Zehntel der Bevölkerung bildet, (Das soll doch wohl nicht heißen, das die Mennoniten ein Zehntel der Bevölkerung Rußlands bilden. Das wäre ein zu großer Irrtum für einen „guten Kenner" wenn auch nur „militärischer russischer Verhältnisse. Die Gesamtbevölkerung des russischen Reiches beträgt ungefähr 140 bis 150 Millionen, während die Zahl aller dort lebenden Mennoniten das erste Hunderttausend noch nicht überschritten haben dürfte, also kaum ein Mennonit auf 1500 Einwohner kommt.) die den Eid, den Krieg und jede Art von Rache verwirft, hatte bisher das Vorrecht, keine Rekruten zu stellen. Selbst dann, wenn es der russischen Heeresleitung gelingen sollte, das Riesenheer auf die Beine zu bringen, so bleibt noch immer die Frage der Bewaffnung und sonstigen Ausrüstung offen, die trotz amerikanischer und japanesischer Beihilfe schwerlich wird gelöst werden können. Die sieben Millionen, die ein russischer General bis Ende des Jahres 1917 will aufgestellt haben, werden aber sicher nur einen sehr problematischen Werth besitzen. Von der Berechnung bis zur Ausführung ist ein langer Weg, der bekanntlich in Rußland stets voll von Hemmungen und Schwierigkeiten ist.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende **Exanthematische Heilmittel**

(auch Baumscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.